

UNSER WERK



Heft 1 1961

Hüttenwerke Siegerland AG · Friedrichshütte AG · Blefa Blechwaren- u. Fassfabrik GmbH



KIRCHE UND PFARRHAUS RODGEN IM SCHNEE

UNSER WERK

Gemeinsame Werkszeitschrift

der Hüttenwerke Siegerland AG, Siegen,
der Friedrichshütte AG, Herdorf,
und der Blefa
Blechwaren- und Fassfabrik GmbH, Kreuztal,
für ihre Mitarbeiter.

Inhalt:

Am Siemens-Martin-Ofen	
im Werk Niederschelden	Titelbild
Rödgen im Schnee	2
Weihnachten und Neujahr	3
Weihnachten 1960	4
Ein Jahr geht zu Ende	5
Zum Jahreswechsel	6
Die Lage der Blefa	7
Fritz H. Döring 25 Jahre im Dienst	8
Was arbeitet mein Kollege?	9
Experimental-Vortrag	10
Die Hüstener Gewerkschaft auf Ausstellungen	10
Von der Eisenstraße zur Eisenbahn	11
Aus der Geschichte der Buchführung	14
Weihnachtswunder 1946	15
Krankenbesuche	17
Die Heiligen Drei Könige	18
So ein Flachlandhase	19
Grenzen der Menschheit	19
Goethes erster Weihnachtsbaum	20
Beethoven	21
Rudolf Utsch †	22
Buchbesprechungen	22
Heinrich Zille	23
Rätsel	24
Familiennachrichten	25
Jubilare	26, 27
Maria (Plastik des Holzschnitzers	
Bernt Notke; 1440–1509)	28

Bildnachweis:

Titelbild: Martin Jung, Hauptverwaltung Siegen;
Seite 8: Rohde & Pochert, Däaden;
Seite 9: H. Hesse, Werk Hüsten (2), Zeiffer,
Werk Hüsten (2);
Seite 10, 11: Hesse, Werk Hüsten;
Seite 12–15, 21: Archiv Lk., Siegen

Seite 2: Archiv des Siegbild-Verlags, Siegen;
Seite 23: mit freundlicher Genehmigung des
Fackelträger-Verlags, Hannover;
Seite 2: mit freundlicher Genehmigung des Sieg-
bild-Verlags, Siegen.

Herausgeber: Direktor Carl Kerkmann, Siegen,
und Direktor Paul Seeger, Herdorf.

Schriftleitung: Alfred Lück,
Siegen, Hindenburgstraße 5/7, Ruf Siegen 2061.
Klischees: F. K. Kettner und E. Besser, Siegen.

Druck: Bernh. Bonn KG, Siegen.

Nachdruck, auch auszugsweise,
sowie jede anderweitige Veröffentlichung
nur mit Genehmigung der Herausgeber.

Auflage: 10 660 Exemplare.

WEIHNACHTEN

Wenn doch das ganze Jahr
Weihnachten wäre,
und die Vorurteile und Leidenschaften,
die unsere bessere Natur entstellen,
nie zwischen Menschen
wach gerufen würden!

CHARLES DICKENS



NEUJAHR

Hebe denn, der über uns wägt
mit rechter Waage,
Jedem Sinn für seine Freude,
Jedem Mut für seine Leiden
in die neuen Tage *

JOHANN PETER HEBEL

WEIHNACHTEN 1960

Wieder einmal stehen wir an der Schwelle eines neuen Jahres. Die vergangenen zwölf Monate waren angefüllt mit harter Arbeit; die gestiegene Produktionsleistung stellte an alle Beteiligten erhöhte Anforderungen. Deshalb ist es uns Freude und Verpflichtung zugleich, Ihnen, unseren Mitarbeitern, heute unsere Anerkennung auszusprechen.

Wir tun dies in der sicheren Hoffnung, daß wir auch in dem vor uns liegenden Jahre wieder auf eine gute Zusammenarbeit rechnen können und daß sich unsere gemeinsamen Bestrebungen auch in Zukunft bewähren.

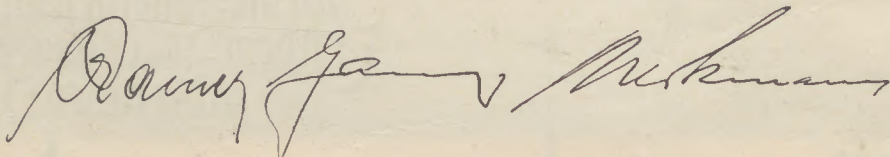
Möge unser Schaffen auch weiterhin für unser Unternehmen, für unsere Familien und für unser deutsches Vaterland von Erfolg gekrönt sein, und möge uns allen der Friede erhalten bleiben.

Mit unserem Dank für die bisher geleistete Arbeit wünschen wir allen unseren Mitarbeitern und ihren Familien ein frohes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches Jahr 1961.

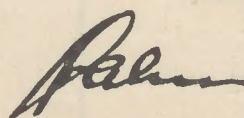
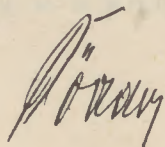
Glück auf!

HÜTTENWERKE SIEGERLAND AKTIENGESellschaft

DER VORSTAND



FÜR DEN GESAMTBETRIEBSRAT



EIN JAHR GEHT ZU ENDE

Am Ausgang des Jahres halten wir noch einmal Rückschau.

Die anhaltend gute Beschäftigungslage hat es uns ermöglicht, auf dem bisherigen Wege ein Stück voranzukommen, die Arbeitsplätze zu sichern und die Modernisierung der Betriebe weiterzuführen.

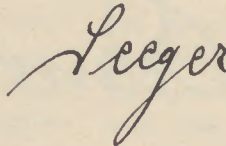
Sie alle haben, jeder auf seinem Platz und in gemeinsamer Arbeit, mitgeholfen, diesen Erfolg zu erreichen.

Wir möchten Ihnen für Ihre Mitarbeit und für Ihr Vertrauen unseren Dank aussprechen.

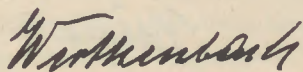
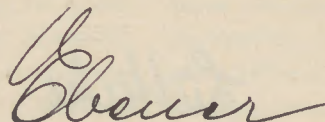
Zugleich wünschen wir Ihren Familien und Ihnen frohe, gesegnete Feiertage und rufen Ihnen für das Jahr 1961 ein herzliches Glückauf zu.

FRIEDRICHSHÜTTE AKTIENGESELLSCHAFT

DER VORSTAND

FÜR DEN GESAMTBETRIEBSRAT

ZUM JAHRESWECHSEL

Das Jahr 1960 geht zu Ende.

Abschied nehmend, erinnern wir uns nochmals dessen, was es uns brachte: Arbeit und Freude, Leid und Erfolg, gute wie schlechte Tage mit Regen und Sonne. Gern wollen wir Abschied nehmen vom „alten“, seine schlechten Tage vergessen, die guten in Erinnerung bewahren, hoffnungsvoll dem „neuen“ entgegensehen. Dankbar wollen wir sein für das Gute, das uns im zu Ende gehenden Jahr vergönnt war; bitten wollen wir, daß ein gütiges Geschick auch im kommenden Jahre mit uns sei.

Und so wünschen wir Ihnen und Ihren Angehörigen zum Weihnachtsfest glückliche und besinnliche Stunden, zum Jahreswechsel Gesundheit, Arbeit und Brot. Gleichzeitig sagen wir Ihnen allen Dank für die im vergangenen Jahr zum Wohle unseres Unternehmens geleistete Arbeit und rufen Ihnen zu:

Glück auf für 1961!

BLEFA BLECHWAREN- UND FASSFABRIK GMBH

DIE GESCHÄFTSFÜHRUNG

Penny Gerh. Münn

FÜR DEN GESAMTBETRIEBSRAT

Lütkecke

Münn

DIE LAGE

der Blefa Blechwaren- und Fassfabrik GmbH, Kreuztal (Kreis Siegen)

Kurzer Bericht über das Geschäftsjahr 1959/60

Zu Beginn der Ausführungen über die gegenwärtige Lage der BLEFA wollen wir zum Jahresschluß wiederum statt des Vierteljahresberichtes einen kurzen Rückblick über das abgelaufene Jahr 1960 geben, das uns allen – sei es mit seinen Licht- oder seinen Schattenseiten – noch frisch in Erinnerung ist.

Als Mitglied eines konsumnahen Industriezweiges mit entsprechend großer Anfälligkeit gegenüber konjunkturellen Schwankungen ist auch die BLEFA abhängig von der allgemeinen Wirtschaftssituation.

Diese stand zu Beginn des Jahres erfreulicherweise im Zeichen einer guten Konjunktur. Die Produktion der gesamten EBM-Industrie (Eisen, Blech und Metall verarbeitende Industrie) lag im ersten Halbjahr 1960 durchschnittlich um rund 20 Prozent höher als im ersten Halbjahr 1959. Zwar waren die Zuwachsraten in den einzelnen Fachzweigen und Erzeugnisgruppen recht unterschiedlich, jedoch in dem für unser Unternehmen maßgeblichen Bereich der Stahlblechverarbeitung entsprach die Zuwachsrate mit + 20,2 Prozent der Gesamtentwicklung im EBM-Bereich.

Entsprechend dieser guten allgemeinen Entwicklung verlief auch für die BLEFA das 1. Halbjahr 1960 zufriedenstellend. Bei ausgeglichener Produktion ohne besondere Spitzen waren unsere beiden Werke voll ausgelastet.

Die im zweiten Halbjahr erfolgte Erhöhung der Tarifröhne und -gehälter brachte Preissteigerungen unserer Vorlieferanten und auch eine Erhöhung unserer Gemeinkosten mit sich. Da sich

der moderne marktwirtschaftliche Wettbewerb immer mehr als Kosten- und Leistungswettbewerb darstellt, mußten wir versuchen, diese Kostensteigerungen durch Rationalisierungsmaßnahmen aufzufangen. Hierbei half uns die weiterhin anhaltende gute Beschäftigungslage und die dadurch bedingte Kostendegression in unseren beiden Werken. In diesem Zusammenhang sei lobend die Bereitschaft aller Mitarbeiter erwähnt, am eigenen Arbeitsplatz zur notwendigen Steigerung der Wirtschaftlichkeit unseres Unternehmens beizutragen. Als vorteilhaft und kostensparend erwiesen sich ferner die in den Vorjahren vorgenommenen Investitionen. Letzteres ist um so erfreulicher, als gerade die Investitionstätigkeit zu den schwierigsten Problemen der Unternehmensführung gehört. Während ein Zuviel die Liquidität verschlechtert und zu Überkapazitäten mit steigenden Fix-Kosten führt, birgt eine zu geringe Investitionstätigkeit die Gefahr in sich, daß der Anschluß an die ständig fortschreitende technische Entwicklung und die kostengünstigsten Produktionsverfahren verlorengeht, was in der Regel zu Wettbewerbsunfähigkeit auf Grund zu hoher Kosten führt. Deshalb wird unsere Aufmerksamkeit auch in Zukunft einer in vernünftigen Grenzen gehaltenen Erneuerung unseres Maschinenparkes gelten.

Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die notwendig werdende Umstellung des Produktionsprogrammes in unserer Abteilung Leichtapparatebau. Die Freistellung

größerer Kapazitäten veranlaßten die Geschäftsführung zur frühzeitigen Aufnahme zahlreicher Verhandlungen mit dem Ziel einer reibungslosen Umstellung der Leichtapparatefertigung auf verbereiteter Fabrikatebasis.

Wenn es jetzt auch noch verfrüht sein mag, Prognosen zu stellen, so darf doch an dieser Stelle unserer Hoffnung Ausdruck verliehen werden, daß auch im kommenden Jahr eine kontinuierliche Beschäftigung innerhalb dieses Fertigungszweiges erreicht werden kann.

In bezug auf unsere anderen Fabrikate läßt sich zumindest sagen, daß wir mit einem befriedigenden Auftragsbestand ins neue Jahr gehen. Das gilt sowohl für unsere Faßfabrik in Attendorn wie auch für unsere sonstigen Fabrikate im Werk Kreuztal. Von Bedeutung ist hier, ob sich die gute Wirtschaftslage im kommenden Jahr halten und inwieweit es uns gelingen wird, dem wachsenden Konkurrenz- und Preisdruck auf unseren Absatzmärkten elastisch zu begegnen.

Während das Geschäftsjahr unserer Gesellschaft am 30. September endete – die Inventur zeigte in beiden Werken gut aufgeräumte, ordentliche Arbeitsplätze und Lager – und zur Zeit der vorläufige Jahresabschluß geprüft wird, sieht unser Unternehmen einem neuen Jahr entgegen, das uns alle neuen und schwierigen Aufgaben gegenüberstellt, zu deren Lösung es des guten Willens und der vertrauensvollen Zusammenarbeit aller Beteiligten bedarf.

Fritz H. Döring 25 Jahre im Dienst

Am 7. September beging bei der Friedrichshütte AG Fritz H. Döring das Jubiläum seiner 25jährigen Tätigkeit. Als Vierzehnjähriger ist Fritz H. Döring sogleich nach der Schulentlassung als Hilfsarbeiter bei der Friedrichshütte AG eingetreten. Er verrichtete die verschiedensten Tätigkeiten im Hochofenwerk, bis er 1940 zur Kriegsmarine eingezogen wurde. Als im Jahre 1947 der erste Hochofen bei der Friedrichshütte

wieder angeblasen wurde, war Fritz H. Döring wieder dabei, und zwar zuerst als Gießhallenarbeiter und dann als Erster Schmelzer. 1949 wurde er in den Betriebsrat gewählt und 1950 Vorsitzender des Herdorfer Betriebsrates. Dem Aufsichtsrat der Friedrichshütte AG gehörte Fritz H. Döring von 1949 bis 1955 an. In den Jahren 1951 bis 1953 war er gleichzeitig Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates der Friedrichs-

hütte AG, zu welcher damals neben dem Hochofenwerk Herdorf und dem Stahl- und Walzwerk Wehbach auch die Grube „San Fernando“ gehörte. Als die Friedrichshütte AG eine Sozialwirtschaftsstelle einrichtete, wurde mit deren Leitung Fritz H. Döring beauftragt. An dieser Stelle wirkt er heute noch. Am 1. Mai 1957 wurde ihm Handlungsvollmacht erteilt. Fritz H. Döring ist auch Mitglied des Kuratoriums der Dr.-Karl-Grosse-Stiftung, dem er seit seiner Gründung angehört. Als Geschäftsführer der Herdorfer Gemeinnützigen Wohnungsbau GmbH. widmete er sich in besonderer Weise der Aufgabe, Eigenheime zu errichten, und erwarb sich bei der Durchführung außerordentliche Verdienste. In diesem Jahr wird die Herdorfer Gemeinnützige Wohnungsbau GmbH. das 500. Haus erstellen.

Von seinen Mitarbeitern wurde Fritz H. Döring in einer kleinen Feierstunde, an der der Vorstand und die leitenden Herren der Friedrichshütte AG teilnahmen, an seinem festlich geschmückten Arbeitsplatz geehrt. Direktor Seeger fand sehr herzliche und würdige Worte für die Arbeit des Jubilars. Er unterstrich dabei die gute Zusammenarbeit des Vorstandes mit dem Betriebsrats- bzw. Gesamtbetriebsratsvorsitzenden Döring. Vertreter der Behörde und der Gewerkschaft, u. a. Gewerkschaftssekretär Müller, Betzdorf, Otto Mockenhaupt MdL, Herdorf, Amtsbürgermeister Wingendorf, Kirchen, waren zur Ehrung des Jubilars erschienen. Für die Betriebsräte der Werke Herdorf und Wehbach übermittelten der stellvertr. Betriebsratsvorsitzende Walter Ebener und Betriebsratsvorsitzender Fritz Werthenbach herzliche Glückwünsche und überreichten dabei ein Geschenk. Beide dankten dem Jubilar für das gezeigte menschliche Verständnis und seinen Einsatz für die Belange aller Werksangehörigen.

Mit dem Dank für all diese Ehrungen verband Fritz H. Döring den Wunsch, für die Friedrichshütte AG und das Wohl ihrer Belegschaft seine ganze Arbeitskraft noch recht lange einsetzen zu können.



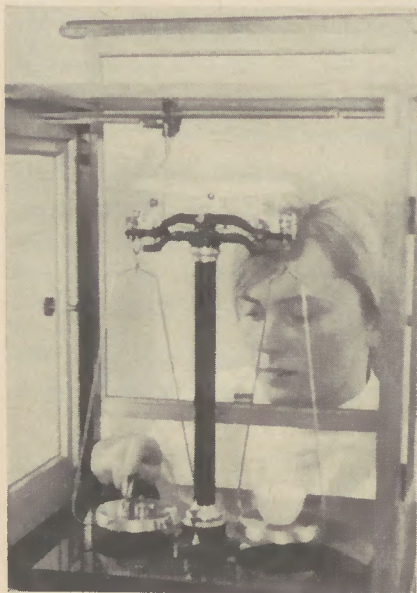
Direktor Seeger beglückwünscht den Jubilar Fritz H. Döring



Von links nach rechts: Dir. Berndt, Dir. Seeger, Dir. Moritz, Dir. Schwindt

WAS ARBEITET MEIN KOLLEGE?

Überprüfung der Qualität unserer Erzeugnisse in den Abteilungen unserer Versuchsanstalten



Laborantin an der Waage

Laboratorium und Versuchsanstalt überwachen alle Arbeitsgänge, angefangen von der Stahlkontrolle im chemischen Laboratorium bis zum fertigen Blech in der Versuchsanstalt.

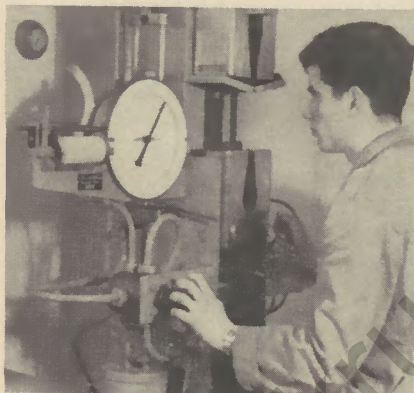
Laborantin an der Waage

Stimmt die von der Arbeitsplanung vorgesehene chemische Zusammensetzung des Halbzeuges: der Bramme, der Platine?

Warum liegt die Festigkeit, die Dehnung nicht in dem Rahmen, den wir erwarteten? Welche Qualität wünscht unser Kunde? Wird ein weiches Blech oder ein Festigkeitsblech gewünscht? Gibt auf diese Fragen das dem Laboranten vorgelegte Muster eine Antwort?

Solche und ähnliche Fragen werden täglich unserem chemischen Laboratorium gestellt. Wir beantworten sie durch die chemische Analyse.

Im Festigkeitsraum werden die technologischen Eigenschaften: Tiefung, Streckgrenze, Zugfestigkeit, Dehnung, Härte der einzelnen Qualitäten ermittelt.



An der Zerreißmaschine

An der Zerreißmaschine

Ausgangs- und Fertigproben werden einer gewissenhaften Kontrolle an der Zerreißmaschine durch Werkstoffprüfer unterworfen.

Wird die erwartete Festigkeit erreicht? Genügt die angezeigte Dehnung?

Die erhaltenen Werte werden in einem Diagramm festgehalten und ausgewertet. Monatlich werden Hunderte von Prüfungen in unseren Laboratorien und Versuchsanstalten durchgeführt. Gewissenhaft, verantwortungsbewußt arbeitet jeder Werkstoffprüfer an der ihm zugewiesenen Aufgabe.

Metallograf am Mikroskop

Eine metallografische Untersuchung ist unerlässlich bei Überprüfung der Walz- und Glühvorgänge im Werk, beim Entwickeln neuer Qualitäten, beim Bearbeiten von Anfragen aus dem eigenen Werk oder der Kundschaft, bei auftretenden Beanstandungen.

Im Mikroskop erkennt der Metallograf Fehlstellen im Werkstoff und das Gefüge.

Eine ruhige Hand, Geschicklichkeit und Geduld bei der Herrichtung von Schliffen, genaue Beobachtungsgabe müssen unsere Metallografen auszeichnen.

Werkstoffprüfer am Erichsen-Tiefungs-Gerät

Er bestimmt die Erichsentiefung des Feinbleches, die ein Maß für die Verformbarkeit des Bleches ist. Gleichzeitig mißt er die Blechstärke und bestimmt das Korn und den Anriß bei der Erichsenprobe.

Dr. E. Marke, Werk Hüsten

Werkstoffprüfer am Erichsen-Tiefungs-Gerät.



Metallograf am Mikroskop

Experimental-Vortrag vor unseren Lehrlingen

Am 24. November 1960 trafen sich, wie alljährlich, im Werksgasthaus Eichen die gewerblichen und kaufmännischen Lehrlinge, die Ausbildungsleiter und Ausbilder der Hüttenwerke Siegerland AG, der Friedrichshütte AG und der Blefa Blechwaren- und Fassfabrik GmbH. Als Gäste nahmen an der Veranstaltung die Lehrlinge der Rheinstahl Siegener Eisenbahnbedarf AG, Dreis-Tiefenbach, teil.

Nach herzlichen Begrüßungsworten durch den Leiter des technisch-gewerblichen Ausbildungswesens, Oberingenieur Dr. Otto Schneider, Hauptverwaltung Siegen, hörten die Lehrlinge einen Lichtbildervortrag unseres

Werksarchivars Alfred Lück über das Thema „Deutsche Kultur jenseits des Eisernen Vorhangs“. An einzelnen besonders ausgesuchten Orten wies der Vortragende nach, daß das Gebiet östlich der Zonengrenze in genauso starkem Maße Träger deutschen Geistes ist wie der westliche Teil Deutschlands.

Den Hauptteil und den Höhepunkt des Nachmittags bildete ein Experimentalvortrag des Leiters der technischen Abteilung der BV-ARAL AG, Dipl.-Ing. Hagenberg, über den Umgang mit brennbaren Flüssigkeiten. In ausgezeichneter und eindrucksvoller Weise zeigten die manchmal verblüffenden

Experimente die Gefahren des Umgangs mit brennbaren Flüssigkeiten und deren Gasen. Unter Vermeidung jeglicher Schulmeisterei verstand es Dipl.-Ing. Hagenberg, den jungen Zuhörern den ganzen Ernst der Gefahren klarzumachen, aber auch die richtigen Bekämpfungsmethoden zu erläutern. Die Lehrlinge waren sowohl von den Versuchen als auch von den begleitenden Ausführungen überzeugt und spendeten begeistert Beifall.

Der anschließend vorgeführte Farbfilm „Vorsicht! Explosionsgefahr!“ unterstrich das vorher Gesagte und zeigte noch einmal mit den anschaulichen Mitteln filmischer Gestaltung.

Die etwa 280 Teilnehmer dieser Veranstaltung schieden alle stark beeindruckt.

Die Hüstener Gewerkschaft auf Ausstellungen des 19. Jahrhunderts

In Nr. 10/1957 der Zeitschrift „Unser Werk“ brachten wir einen Aufsatz: „Die Hüstener Gewerkschaft auf Aus-

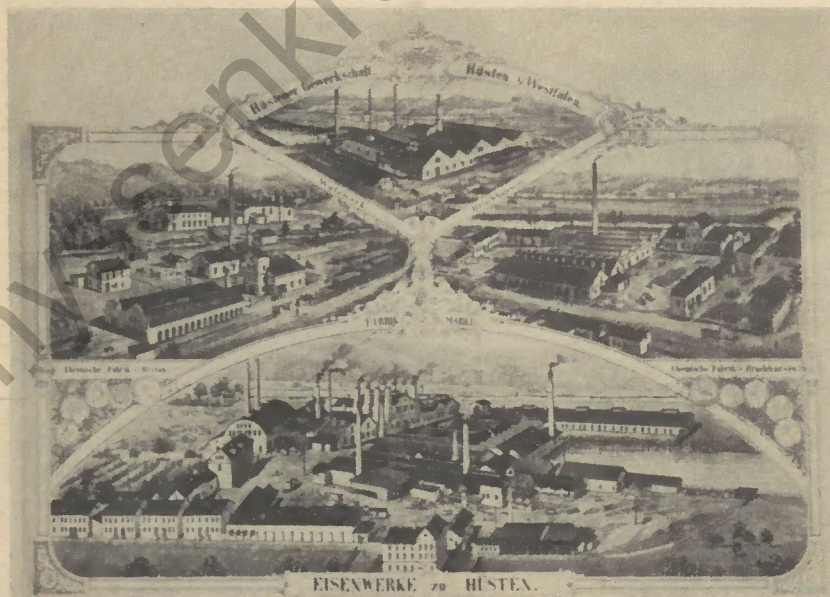
stellungen des 19. Jahrhunderts.“ Wir konnten Abbildungen der Medaillen bringen, die der Hüstener Gewerk-

schaft auf der Allgemeinen deutschen Industrie-Ausstellung zu München 1854“, auf der „Exposition des Produits de l'Industrie de Toutes les Nations“ in Paris 1855, auf der „International Exhibition of 1862 in London“, auf der „Exposition Universelle de 1867 à Paris“, auf der „Gewerbe- und Kunstausstellung Düsseldorf 1880“, auf der „Wereldtentoonstelling Amsterdam 1895“, auf der „Int. Wedstrijd Voeding Smidellen En Higiene Amsterdam 1895“ und auf der „Deutsch-Nordische Handels- und Industrieausstellung in Lübeck 1895“ überreicht worden sind.

Werk Hüsten besitzt diese Medaillen heute noch. Wir hatten sie auf dem Deutschen Archivtag im September 1960 auf der Archivalien-Ausstellung „Dokumentation zur Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebietes“ ausgestellt, wo sie große Beachtung fanden.

Wir entdeckten nun durch Zufall ein Bild der Hüstener Gewerkschaft aus den 90er Jahren, auf dem die Werksanlagen umrahmt sind von den ihr im 19. Jahrhundert auf Ausstellungen überreichten Medaillen. Bei genauer Betrachtung des Bildes fanden wir eine Darstellung einer Medaille, die uns im Original fehlt. Sie stellt den österreichischen Kaiser Franz Joseph dar und trägt die Inschrift: „Franz Joseph I. Kaiser von Österreich, König von Böhmen ETG. Apost. König v. Ungarn.“

Sie muß also auf einer österreichischen



Ausstellung der Hüstener Gewerkschaft überreicht worden sein.

Herr Archivar Frensdorff, Bochumer Verein AG., teilte uns freundlicherweise mit, daß die Medaille auf der Wiener Weltausstellung 1873 verteilt worden ist. In dem amtlichen Katalog der Ausstellung finden wir unter Nr. 438 in Gruppe VII folgendes:

„Hüstener Gewerkschaft in Hüsten, Westfalen. – Weißbleche. Begründet 1844. Puddlings- und Frischfeuerbetrieb, Blechwalzwerke, Weißblechfabrik, Eisengießerei und Maschinenwerkstätte. 2 Werke. 275 Arbeiter. 11 Dampfk. 9 Dampfmasch. von 150 Pf.Stärk. 4 Turbinen von 560 Pf.Stärk. M. P. 55. 67.“

(Die Buchstaben M. P. 55. 67 bedeuten: Medaillen Paris 1855 und 1867.)

Dies zur Ergänzung unserer früheren Mitteilungen.

Dr. E. Marke, Werk Hüsten



Ausschnitt aus dem erwähnten Bild der Hüstener Gewerkschaft. Etwa 1890.

Von der Eisenstraße zur Eisenbahn

125 Jahre deutsche Eisenbahn – 100 Jahre Ruhr-Sieg-Bahn

Die Straßen der Welt dienten und dienen immer zwei Aufgaben: der Verbindung zwischen den Menschen und dem Austausch der Güter zwischen diesen Menschen. Im Vordergrund der ersten deutschen Dampf-Eisenbahnlinie, die vor 125 Jahren, am 7. 12. 1835, zwischen Nürnberg und Fürth eröffnet wurde, stand die Beförderung von Personen. Die Mitnahme eines Frachtgutes, nämlich zweier Fässer Bier, war ursprünglich nicht vorgesehen.

Im Siegerland war dies wohl von jeher anders. Die großen Fernverkehrsstraßen dienten von Anfang an dem Zweck, das Erzeugnis des Landes, Eisen, an die Verbraucher zu bringen. Mit vollem Recht tragen sie daher ihre Namen „Eisenstraßen“. Nicht nur zum Schutze der Bevölkerung, sondern auch zur Sicherung dieser Straßen wurden die Wallburgen angelegt und entstand eine gewaltige militärische Organisation der Kelten in unserer Heimat. Der Mangel jeglicher Wasserwege ließ die Bedeutung der Land-Straßen um so wichtiger erscheinen. An ihren Knotenpunkten entstanden sichernde Burgen,

die Keimzellen späterer Städte und Dörfer. Die Straße war nicht nur Verbindung zwischen den Siedlungen geworden, sondern wuchs zum Selbstzweck heran, ja sie kehrte die Verhältnisse um, und Siedlungen entstanden, weil die Straße dawar. Je stärker und je notwendiger der Austausch von Gütern wurde, um so mehr wuchs die Bedeutung der Straße, um so eher benötigte man gute Straßen.

Bis zum Beginn des vorigen Jahrhunderts verlief das gesamte Transportwesen gewissermaßen noch genauso wie zu Zeiten der Hethiter oder wie zu Lebzeiten jenes Mannes, der als erster das Rad erfunden haben mag. Es mußte erst ein neuer Werkstoff, die Kohle, auftreten, bis sich diese Dinge grundlegend änderten. Für das Siegerland bedeutete die Kohle mehr als für alle benachbarten Gebiete. Seine Industrie hatte von Zeit zu Zeit trotz der vorzüglichen Haubergswirtschaft immer wieder empfindlich unter dem Mangel an Holzkohle gelitten. Was nutzte der Erzreichtum der Berge, wenn der Brennstoff fehlte, mit dem man das

Erz zu Eisen und Stahl verwandeln konnte? Mit der Einführung des Kohle-Hochofens stand deshalb für die Hüttenleute ein Problem im Vordergrund all ihrer Überlegungen: Wie kommt die Kohle am billigsten und am schnellsten zum Erz? Umgekehrt waren die Besitzer der Kohlengruben daran interessiert, ihre Kohlen in möglichst großem Umfange dem Verbraucher zuzuführen. Es lag deshalb auf der Hand, sich der neuesten Mittel zum Transport zu bedienen.

Wir dürfen ohne Bedenken annehmen, daß der Begriff der Bahn, des gebahnten Weges, jedem Bergmann geläufig und durchaus nicht neuartig war, hatten doch schon seit Jahrhunderten die Kufen der Erzschlitten in den Stollenboden ihre Gleise geprägt, liefen doch die Grubenhunde schon seit langer Zeit auf hölzernen Schienen. Einige deutsche Bergleute, die gegen Ende des 16. Jahrhunderts nach England gerufen wurden, um dort den Bergbau zu modernisieren, haben auch dort die Holzbahn eingeführt, und zwar nicht nur in den Stollen, sondern auch über



Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn (Nürnberg-Fürth) am 7. 12. 1835.
Ölgemälde von Erich Schilling und Prof. Bruno Goldschmidt; Verkehrsmuseum Nürnberg.

Tage. Seit 1767 belegte man die Holzbahnen mit gußeisernen Platten, zunächst nur, um die Bahnen weniger der Abnutzung auszusetzen. Aber es ergab sich, daß die Pferde wegen der dadurch verminderten Reibung zwischen Rad und Schiene in der Lage waren, wesentlich größere Lasten zu befördern. Auf einer solchen Bahn ließ Stephenson 1830 zwischen Manchester und Liverpool die ersten Dampfwagen laufen. Die „Eisenbahn“ war geschaffen.

An diese Eisenbahn denken wir zu sehr, ohne uns klarzumachen, daß ein Mann wie Harkort schon 1825, also fünf Jahre bevor die erste brauchbare Lokomotive lief, in einer in Schwelm erscheinenden Zeitschrift, „Hermann“, eine Eisenbahn, d. h. eine Bahn mit eisernen Schienen, aber mit Pferden als Zugkraft, zum Transport der Kohle an die Verbraucher forderte. Ein Jahr später konstruierte er in seiner Werkstatt in Wetter sogar eine Einschienen-

bahn (ein Vorläufer der Wuppertaler Schweben- bzw. der heute so bekannten Allweg-Bahn), die sich jedoch als unpraktisch erwies. Immerhin gab es schon 1828/29 eine 7,3 km lange Schmalspurbahn mit Pferdebetrieb zur Kohlebeförderung im Deilbachtal von dem Himmelfürster Stollen nach Elberfeld. Sie war die erste Eisenbahn Deutschlands und eine solche Sehenswürdigkeit, daß der damalige Prinz Wilhelm (später Kaiser Wilhelm I.) und sein älterer Bruder (später König Friedrich Wilhelm IV.) diese Bahn 1831 besuchten. Letzterer besichtigte die Bahn zwei Jahre später auf jener Reise, in deren Verlauf er auch den Müsener Stahlberg besuchte, noch einmal. Die Bahn führte deshalb den Namen Prinz-Wilhelm-Eisenbahn.

Unsere Siegerländer Vorfahren, denen man manchmal eine gewisse Langsamkeit beim Fassen neuer Entschlüsse andichtet, haben immerhin schon zwei Jahre vor der Eröffnung der Streck-

ke Nürnberg-Fürth im „Kölner Welt- und Staatsboten“ eine Denkschrift veröffentlicht, die sich mit dem Plan einer Eisenbahnlinie von Köln nach Kassel über Siegen befaßt.

In dieser Schrift heißt es, daß in der „Siegregion“ jetzt 43 Schmelzhütten und über 200 Hammerwerke sowie unzählige Schmiedereien und sonstige Werkstätten in Betrieb seien, welche jährlich über 500 000 Pferdekarren „befrachten“. „Die Reichhaltigkeit dieser Minen ist so groß, daß eine dreifach größere Förderung und Gewinnung an Eisen und Stahl auf viele Jahrhunderte hinaus möglich sein würde, sobald es nicht mehr an Feuerungsmaterial und einem die Transportkosten mindernden Communicationsmittel mangelt. Sobald nun eine Eisenbahn im Siegtale besteht, werden sich die jetzigen Besitzer der . . . ohnehin wegen Mangel an Kohlen und Teuerung der An- und Abfuhr des Stahls und Eisens nicht mehr zu rettenden Hammerwerke zusam-

mentun und . . . statt der bestehenden 200 Hammerwerke etwa 20 derselben mit weit weniger Kostenaufwand leistende Walz- und Hammerwerke nach den neuesten Erfindungen anlegen.“ Nach einer ausführlichen Rentabilitätsrechnung sagt der Verfasser der Denkschrift weiter: „Wenn nun 10 000 Pfund roh gleich 6 000 geschmiedetes Eisen jetzt noch 88 Thaler bis zum Rhein kosten, so wird dieselbe Quantität bei der Eisenbahn, selbst ohne Dampfswagen, nur mit tierischer Kraft gezogen, einschließlich Wagegeld nur pp. 5 Tlr. zu stehen kommen.“

Ein solches, wenn auch ungenaues, weil geschätztes, „Kalkül“ mußte einleuchten, und in den folgenden Jahren stritt man sich eigentlich nur noch um die Details der Ausführung, und manche hielten eine Verbindung mit Dillenburg und Gießen in Richtung Frankfurt a. M. für wichtiger als eine über Betzdorf führende Strecke. Doch da trat auch das Olper Gebiet auf den Plan, das sich für eine durch das Sauerland führende Linie einsetzte. Der Olper Gewerke H. Kreutz bekämpfte mit sehr höhnischen Worten den Hauptgegner dieser Bahn, den Siegener Landrat und Arzt Dr. Hanekroth. Im Jahre 1838 richteten die Siegener eine Denkschrift an den westfälischen Oberpräsidenten, deren Inhalt die künftige innige Verbindung des Siegerlandes zu Westfalen vorausahnt und die den mutigen Schritt aus der nach Süden gerichteten Tradition empfiehlt. Es heißt darin in etwas übertriebener Form: „Von jeher stand der Kreis Siegen mit der Grafschaft Mark in inniger . . . Verbindung. Wie der Kreis Siegen die Mark nicht entbehren kann, so kann wiederum die Mark auch den Kreis Siegen nicht entbehren.“ Allein in der Mark finde man zugleich eine Bevölkerung, „die durch jahrhundertelange Übung in der Kunst der Eisenbehandlung entsprechend er-

fahren“ sei. Zu den Unterzeichnern dieser Denkschrift gehörte auch Johannes Oechelhaeuser. Dem Oberpräsidenten von Vincke, einem Schüler und Verehrer Jung-Stillings, der auch dessen Abhandlung über das märkische und das siegensche Eisengewerbe kannte, leuchteten solche und ähnliche immer wieder vorgebrachten Gründe ein. Inzwischen war (1843) eine private Eisenbahngesellschaft gegründet und 1850 in eine staatliche, die „Königliche Direktion der Bergisch-Märkischen Eisenbahngesellschaft“ umgewandelt worden.

Zu den westfälischen Befürwortern der Bahn gehörte in erster Linie Harkort. Im Siegerland fand er die größte Unterstützung durch den bereits erwähnten Siegener Landtagsabgeordneten Johannes Oechelhaeuser. Die „ewig Gestrigen“, die nicht über das Kölsche Heck hinwegschauen konnten, führte Dr. Hanekroth. Durch äußere Einflüsse begünstigt (Aufstand von 1848), gewannen die Gegner der Bahn zunächst die Oberhand. Darüber hinaus wirkte sich der Streit über die Linienführung, bei welcher jeder seine eigenen Interessen im Auge hatte, verzögernd aus. Erst als der Kreis Siegen sich 1856 verpflichtete, 100 000 Taler Grunderwerbskosten für die sogenannte Hundemlinie zu übernehmen, und die Industrie sich zu deren Verzinsung mit einer Abgabe von 4 Pfennig je Tonne Eisenstein und 2 Pfennig je Scheffel Steinkohlen bereit erklärte, wurde mit dem Bahnbau begonnen. In Köln und in Hagen wurden die ersten Spatenstiche zum Bau der Bahn 1856 getan. Von Norden her baute die Köln-Mindener, von Westen die Bergisch-Märkische Eisenbahn. Am 28. Dezember 1860 kam von Betzdorf her die erste Lokomotive in Siegen an, und am 10. Januar 1861 wurde der durchgehende Verkehr Köln-Siegen eröffnet. Am 5. August 1861

schließlich fand die – etwas unglückliche – Eröffnungsfahrt Hagen-Siegen statt.

Wie sich die Erz- und Roheisengewinnung vor und nach dem Bau der Bahnlinie zueinander verhielten, geht aus folgender Gegenüberstellung hervor: Im Kreise Siegen wurden erzeugt:

an Roheisen

1856 in 18 Hochöfen	32 000 Tonnen
1864 in 18 Hochöfen	49 000 Tonnen
1912 in 21 Hochöfen	505 000 Tonnen

an Eisenerz

1862	etwa 111 000 Tonnen
1912	etwa 1 260 000 Tonnen

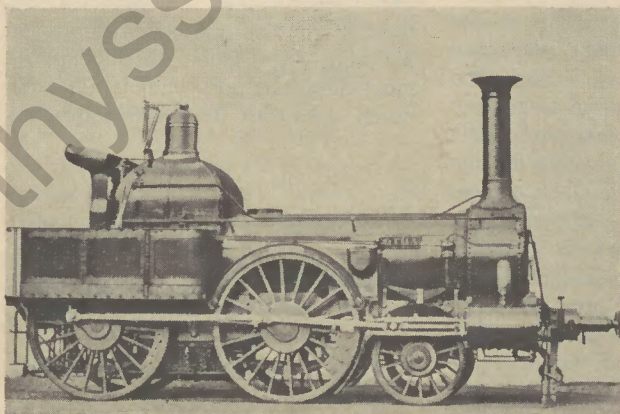
Nicht uninteressant ist es zu sehen, wie die Eisenbahn im Leben zweier großer Siegener eine Rolle spielte:

Wilh. Oechelhaeusers letzter großer Plan auf wirtschaftlichem Gebiete beschäftigt sich mit der Schaffung einer ostafrikanischen Zentralbahn, deren erste Strecke dann zwei Jahre nach seinem Tode (1904) vom Reichstag genehmigt wurde.

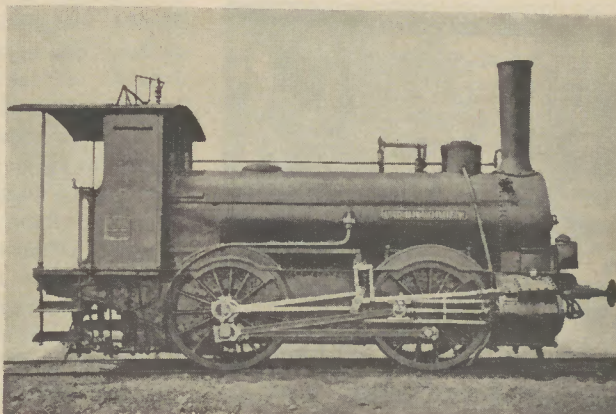
Als 1873 Heinrich von Achenbach, ein Sohn der Stadt Siegen und der erste Schreiber ihrer Geschichte, Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten wurde, unterstand ihm auch das Eisenbahnwesen. Ihm widmete er sich zunächst mit besonderer Aufmerksamkeit, und in den fünf Jahren seiner Ministertätigkeit wuchs das preußische Eisenbahnnetz um 41 Prozent. Als Bismarck das Eisenbahnwesen vom Handelsministerium trennen wollte, gab es Meinungsverschiedenheiten mit Achenbach, den Bismarck übrigens gerade zu jener Zeit den außer dem Kriegsminister einzigen arbeitsfähigen preußischen Minister nannte. Wegen einer nachweislich unberechtigten scharfen Kritik an Achenbachs Eisenbahnvorlagen reichte der Siegener sein Entlassungsgesuch ein.

Lk.

Lokomotive, 1855 von Borsig gebaut



Eine 1867 von Krauß erbaute Lokomotive.



Aus der Geschichte der Buchführung

Es ist uns heute nur mit Mühe vorstellbar, daß die ursprüngliche Form des Handels, nämlich der Güteraus-tausch, vor sich ging, ohne daß auch nur die geringsten Notizen niedergelegt wurden. Ein Wort, ein Handschlag, das Hin- und Herüberwechseln der Ware: das waren Kauf und Verkauf. Erst als die Bedürfnisse vielgestaltiger wurden, der einzelne Kaufmann sein Warenlager nicht mehr übersehen konnte, fing man an, aufzuschreiben. Oft sind es zunächst nur vereinzelte Notizen in Büchern, die ebensogut Familienereignisse festhielten. Dann zwang der Staat mit seinen Abgaben-ordnungen zur Einschätzung des Ver-mögens und des Einkommens, und schließlich entstanden Bücher, die nur

noch geschäftliche Aufzeichnungen enthielten. Ganz primitiv wurden die ver-schiedenen Geschäftsvorgänge unter-einander geschrieben, und erst mit fortschreitender Praxis stellte sich der Vorteil gesonderter Kassenbücher oder Journale heraus. Unsere Abbildung zeigt alte deutsche Kaufleute bei der Buchführung, richtiger gesagt, beim Rechnen. Der Holzschnitt entstammt einem 1518 in Nürnberg veröffentlichten und von Heinrich Grammateus (zu deutsch Schreiber) verfaßten Rechen-buch, worinnen „inbegriffen Buechal-ten (Buchhalten) durch das Zornal (Journal) Kaps (Kassa) und Schuld-buch“. Das Wort Kaps kennen wir noch in der Verkleinerungsform Kap-sel. Es bedeutet einen kleinen Behälter, hier eben den Geld-Behälter, die Kas-se. Zornal ist verderbtes Italienisch und bedeutet „giornale“, d. h. die täg-liche Eintragung. Die Leute, die sich auf unserem Holzschnitt abmühen, sit-zen an der Rechenbank, d. i. eine Art primitiver Rechenmaschine, wie wir sie aus den ersten Volksschuljahren ken-nen. Nur sind hier die Linien auf den Tisch gemalt, und farbige Knöpfe er-setzen die verschiebbaren Kugeln. Auf diese Weise haben selbst die großen Fugger und Welser zunächst ihre Bi-lanzen aufgestellt. Erst wenn man weiß, wie kompliziert diese Art der Rechnung „auf der Linien“ war, so begreift man, welchen Fortschritt das Rechenbuch des Adam Riese, das 1574 erschien, darstellte. Riese emp-fahl das Rechnen „mit der Feder“, d. h. auf Papier, statt auf den Linien des Tisches, und bediente sich in seinem System, der sogenannten „Welschen Praktik“, der arabischen Ziffern. Erst wenn man versucht, es den Leuten vor Adam Riese nachzumachen und XXXIX mit XLVIII zu multiplizieren (vom Divi-dieren ganz zu schweigen), so erkennt man, was Riese dem Kaufmann und dem Techniker mit seinem Lehrbuch und den heute allgemein gebräuchli-chen Ziffern gegeben hat. Mit Recht lebt im Bewußtsein des deutschen Vol-kes der Satz, daß „nach Adam Riese“ zwei mal zwei gleich vier ist. Adam



Riese (geboren 1492 in Staffelstein) starb 1559. Seine Rechenbücher wurden im wesentlichen erst 1720 von neueren verdrängt.

Bei den alten Familienunternehmungen wickelte sich die Buchhaltungstechnik so ab, daß nach Bezahlung der Schuld die betreffende Notiz im Buche durch-gestrichen wurde. Damit war der Fall und auch die Buchung erledigt.

In Italien zwang die Mannigfaltigkeit der Waren zunächst zu einzelnen Wa-ren-Konten, dann die der Transport-wege, der verschiedenen Geschäftsvor-gänge zur Einrichtung spezifizierter Rechnungen, der „Konten“. Man ging auch dazu über, die Soll-Buchungen nicht mehr durcheinander mit den Ha-ben-Buchungen, sondern jede auf einer besonderen Seite aufzuzeichnen. Bei der florentinischen Finanzverwaltung tauchen um 1340 die ersten doppelten Buchungen auf. Einen Abschluß führte man allerdings auch damals nur dann durch, wenn das Buch vollgeschrieben

Abbildung rechts oben:
Holzschnitt aus dem Rechenbuch des Heinrich Grammateus, Nürnberg 1518.

Abbildung links unten:
Titelblatt des Rechenbuches von Adam Riese, 1574.

Adam Risen
Rechenbuch/ auff Linien
von Ziphren/ in allerley Hand
thierung / Geschäften vnd Rauffman-
schaft. Mit neuen künstlichen Regeln vnd
Exempeln gemehrer/ Innhalt für
gestellten Registers.

Vier vnd Wechsellruthen künstlich
vnd gerecht zumachen/ auß dem Quadrat/
Durch die Urthemerie vnd Geometri/ von
Erhart Helm/ Mathematico zu Franck-
fart/ beschrieben.

Alles von neuem sekunde widerumb erst-
hen vnd Corrigirt.



Franck. Ben. Chr. Egen. Erben. 1574.

war und ein neues begonnen werden mußte. Inventuren wurden erst im 17. Jahrhundert regelmäßig durchgeführt, und damit begannen die zeitlich bedingten Bilanzen.

Den Mann, der als erster im Ursprungsland der doppelten Buchführung diese Art der kaufmännischen Rechnungslegung beschrieb, stellen wir unseren Lesern im Bilde vor. Es ist Luca Pacioli, dem die heutigen Buchhalter die Grundlage ihrer Existenz verdanken, den die Handelslehrer verehren und die Lehrlinge verwünschen. Vor 466 Jahren, am 10. November 1494, veröffentlichte der Franziskanermönch aus der Toskana sein Buch „Summa de Arithmetica, Geometria, Proportioni et Proportionalita“, das die erste geschlossene wissenschaftlich fundierte Darstellung des Systems der doppelten Buchhaltung enthält. Luca Pacioli war mit Leonardo da Vinci befreundet, mit Albrecht Dürer (1506) bekannt, hatte Professuren für Theologie, Philosophie und Mathematik an verschiedenen italienischen Universitäten inne, aber von all diesen gelehrten Dingen hätte wohl kaum etwas seinen Namen der Nachwelt überliefert, wenn nicht eben dieses eine seiner Bücher sich mit der Buchhaltung befaßt hätte. Im wesentlichen ist seine Art der Buchführung bis 1687 beibehalten worden. Erst dann



Luca Pacioli (Gemälde von Jacopo de' Barbari mit dessen Selbstporträt rechts). Neapel, Nationalmuseum

begann man in Frankreich das Grundbuch in mehrere Journale zu zerlegen. Der Österreicher Matthias Puechberg, der Franzose Edmond De-grange und viele andere haben an der Vervollkommen der Buchhal-

tungssysteme gearbeitet, und mit vollem Recht sagt wohl Goethe im „Wilhelm Meister“, daß die ordentliche kaufmännische Buchführung „eine der größten Erfindungen des menschlichen Geistes“ sei. Lk.

Weihnachtswunder 1946

Eine Erzählung von Friedrich Schütz, Werk Niederschelden

Die Erlebnisse des großen Krieges lagen schwer auf meiner Seele, als ich aus der Gefangenschaft entlassen wurde. Nichts war mehr übriggeblieben von der Begeisterungsfähigkeit und den Illusionen des Achtzehnjährigen, der als Fünfundzwanzigjähriger heimkehrte. Wenn man mir dort draußen nur die Jugend, die besten Jahre des Lebens, zerstört hätte, dann wäre es noch zu ertragen gewesen, ich hätte neu aufbauen können auf den Trümmern des Jünglings-Idealismus'. Aber man hatte uns jungen Menschen mehr angetan. Der Glaube an das Gute, an das wahrhaft Menschliche im Menschen war vernichtet. Und was noch schlimmer war, das Wissen um die Existenz Gottes war einem Zweifeln und Ablehnen ge-

wichen, das mir und unzähligen anderen Enttäuschten die Gedanken vergiftete. Zu vieles war mir als grausame Willkür von Menschen erschienen, eine Willkür, von der ich nicht glauben konnte, daß Gott sie gelenkt oder zugelassen hätte, wenn er der christliche Gott der Liebe war.

Dermaßen geschwächt nach innen und außen, war ich zu meinen Eltern in das kleine Dorf meiner Kindheit entlassen worden. Wohl merkten Vater und Mutter, wie es in mir aussah, sie litten mit mir und um mich, ohne mir indes helfen zu können.

Unter diesen Umständen reifte das Jahr seinem Ende entgegen. Es war ein schwermütiger Herbst gewesen, ein November, der nasse Kälte in die un-

geheizten Stuben brachte. Die Menschen, die um ihre Angehörigen trauerten, die der Krieg genommen hatte, dachten voller Angst und Bitterkeit an Weihnachten. Aber trotz allem wurden Vorbereitungen für das Fest getroffen. Denn auch in dieser Zeit sollte die Liebe neu geboren werden.

Auf dem Marktplatz suchte sich jeder einen Christbaum aus, jeder sorgte für ein paar Kleinigkeiten, um den Menschen, die ihm nahestanden, eine Freude machen zu können.

Ich dachte weder an Geschenke noch an einen Christbaum, sondern suchte verzweifelt, aber ergebnislos die Freude und das festlich gestimmte Vorweihnachtsgemüt meiner Kinderjahre. Alles war wie früher: meine Eltern umgaben mich mit Liebe, jedes Haus im Dorf stand noch unverseht, nur ich war anders geworden.

Als am Heiligabend die Dämmerung anbrach, hielt es mich nicht mehr im Hause, ich mußte allein sein. Früher, vor dem Kriege, ging der Vater um

diese Zeit immer mit mir spazieren, während die Mutter den Christbaum richtete – nun ging ich allein. Auch das war ein Unterschied, der mich bitter machte.

Es hatte nicht geschneit, aber es war so kalt, daß der Fluß zugefroren war. Ich ging, ohne mir ein festes Ziel vorzunehmen und ohne in mich hineinzuhorchen, wie es in der letzten Zeit meine Gewohnheit gewesen war. Keinem Menschen begegnete ich, ein Umstand, der mir gerade recht war. Nur die kaum sichtbare, frische Spur eines Wagens auf dem Waldboden ließ erkennen, daß sich heute noch Menschen hier aufgehalten hatten.

Ich hatte gerade beschlossen, noch bis zu jener halbverfallenen Hütte zu gehen, die ein beliebter Spielplatz für uns Kinder gewesen war, als ich bemerkte, daß die Wagenspur sich ebenfalls dorthin verlor. Früher war die Hütte doch nicht benutzt worden – sollte es heute anders sein? Schneller als vorher ging ich weiter. Tatsächlich stand vor der Hütte ein kleiner Pferdewagen, vor den eine magere, ungepflegte Stute gespannt war. Ein schwaches, gelbliches Licht fiel aus einem kleinen Fenster nach draußen. Vorsichtig trat ich näher an das blinde Glas des Fensters. Auf einem Haufen von altem, modrigem Heu, über das eine Decke gebreitet lag, ruhte eine ärmlich gekleidete, aber hübsche junge Frau und stillte einen Säugling. Daneben stand ein Mann und sah auf die beiden herab. Sein Gesicht war von Entbehnungen gezeichnet, die Züge drückten eine herbe Entschlossenheit aus, die aber im Augenblick durch ein winziges Lächeln gemildert wurde. Etwas längst Vergessenes kam mir in den Sinn, eine Erinnerung, die ich ungeduldig und ärgerlich zu unterdrücken versuchte, die sich aber nicht mehr hinwegwischen ließ. Das Krippenspiel, das früher in unserer Kirche zu Weihnachten immer aufgeführt wurde, erstand vor mir aufs neue und reifte zu einer Vision, die mich nicht mehr losließ. „Denn sie hatten keinen Raum in der Herberge...“, zitierte ich in Gedanken aus der Weihnachtsgeschichte. Der Anblick der drei Menschen, die in dieser Umgebung so unwirklich erschienen und doch zu einem Vergleich zwangen, löste die Verkrampfung und Härte in meinem Herzen.

Lange hatte ich so gestanden, als ein kleiner Ast unter meinen Füßen zerbrach. Die Stute wieherte leise. Der Mann in der Hütte trat lauschend aus der Tür, ging auf das Pferd zu und – erblickte mich.

„Oh“, sagte er. Dann glitt ein halb

ängstliches, halb trotziges Lächeln über seine Züge, so, als wolle er sagen: Was spionierst du denn hier herum?

Das eiserne Band, das meine Seele umschlossen gehalten hatte, brach. Mehrmals aussetzend, erzählte ich dem Fremden, der sich als Flüchtling ausgab, von meiner Bitterkeit, meiner Angst vor der Zukunft, meiner Gottesleugnung und von dem Verlangen, wieder zu dem Glauben meiner Kindheit zurückkehren zu können. Während ich mich zuerst ein wenig selbst bemitleidete und dem aufmerksam lauschenden Mann von meinen Kriegerlebnissen berichtete, wurde ich ganz beschämt, als dieser die Flucht mit der hochschwangeren Frau schilderte. Den Krieg, den auch er von der Front her kannte, erwähnte er nur kurz. Er hatte den Aufbruch des großen Trecks versäumt und mußte sich notgedrungen, nur mit Pferd und Wagen, auf den Weg in die Ungewißheit machen. Ob er kein Quartier habe, fragte ich ihn, da er an einem solchen Tage an diesem Orte übernachtete. Er machte eine abwehrende Handbewegung: er habe schon so oft vor verschlossenen Türen gestanden und vergeblich an verschlossene Herzen gepocht, daß es ihm an Mut gefehlt habe, in unserem Dorfe um Unterkunft zu bitten. Außerdem genüge es ihm, wenn er für seine Frau und sein Kind ein wenig Wärme und ein schützendes Dach über dem Kopfe habe. Beides habe er durch Zufall in dieser Hütte gefunden.

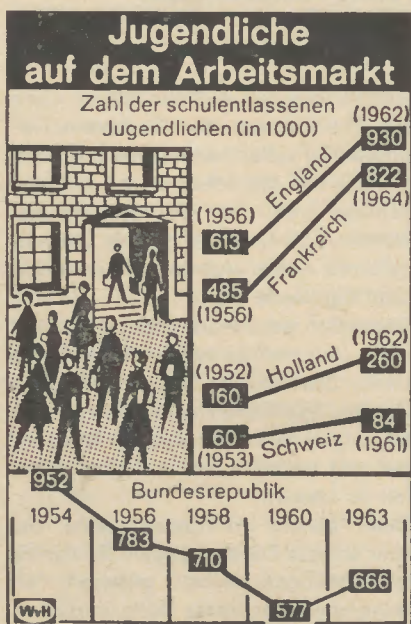
Bei diesen Worten fiel mein eigener Kummer von mir ab, ich blickte seit

langer Zeit zum ersten Male wieder ein wenig froher in die Zukunft. Ein kurzes Überlegen, dann lud ich den Mann ein, die Weihnachtstage in meinem Elternhaus zu verleben. Er lehnte zuerst entschieden ab, auf mein Drängen hin führte er mich jedoch zu seiner Frau und dem Kind in der Hütte und ließ mich dort mein Angebot noch einmal wiederholen. Die Augen der Frau leuchteten auf, als ich sagte, daß der Himmel sie mir heute in der größten Not meines Herzens geschickt haben müsse. Nicht sie und ihr Mann, sondern ich sei ihnen Dank schuldig, wenn ich sie als Gast in dem Hause meiner Eltern sehen dürfe.

Der Mann sah mich lächelnd an. Er drückte mir stumm beide Hände.

Unter Erzählen, Weinen und Lachen machten wir uns auf den Heimweg, der mir viel zu lange dauerte. Zu Hause gab es zuerst erstaunte Gesichter. Der besorgte Blick meiner Mutter wegen meines langen Ausbleibens führte mir die Zerrissenheit und den Tiefstand, in dem ich mich befunden hatte, noch einmal mahnend vor Augen. Als ich jedoch berichtete, ich hätte ein Wunder erlebt und brächte das leibhaftige Christkind, das eine Herberge suche, in unser Haus, da kannte die Freude meiner Eltern keine Grenzen mehr.

Es war das schönste Weihnachtsfest, das ich erlebt habe, und heute danke ich Gott und den drei Menschen in der Waldhütte, daß sie mich im letzten Augenblick vor dem Versinken in den Abgrund meiner eigenen Seele zurückgehalten haben.



Während in der Bundesrepublik mehr als 170 000 unbesetzte Lehrstellen registriert werden, weil die Zahl der Schulentlassungen auf einem Tiefstand angelangt ist, sehen die Unternehmer anderer Länder besorgt in die Zukunft. Denn nicht einfach wird es für sie sein, in den Jahren 1961 bis 1964 ein Drittel mehr Jugendliche auf dem Arbeitsmarkt unterzubringen als bisher. So zählte man in den USA 1953 rund 2,2 Millionen schulentlassene Jugendliche, 1963 sollen es nach vorsichtigen Prognosen der Statistiker 3,2 Millionen sein, in Kanada wird sich ihre Zahl im gleichen Zeitraum fast verdoppeln und in Norwegen von 43 000 (1955) auf 68 000 (1960) erhöhen. In der Bundesrepublik dagegen wird die Nachwuchsmisere noch lange nicht zu Ende sein. Erst 1963 soll der Stand von 1959 wieder erreicht sein.

Wenn Männer Krankenbesuche machen

„Ja, nun will ich gehen“, sagt der Mann am Krankenbett. Er steht auf und lächelt so hilflos, wie er schon ein paar mal lächelte in den fünfzehn Minuten, die er neben dem Kranken saß. „Ja, und komm bald wieder auf die Beine!“ sagt er noch. Und dann geht er hinaus.

Draußen, wenn er die Tür des Krankenzimmers hinter sich geschlossen hat, kommt ihm ein erleichtertes Aufatmen aus der Brust. Das ist denn doch eine eigene Sache, denkt er, einen Kranken zu besuchen. Und er schüttelt den Kopf über sich. Es ist nicht so, daß ein Mann nicht gern hinginge, wenn ein Freund darniederliegt. Doch, doch, man geht gern hin. Und es ist auch nichts dabei, wenn der Kranke schon ein Genesender ist, der wohl noch blaß und matt in den Kissen liegt, dem aber doch die Kräfte langsam wiederkommen. Da tut es sich leicht, einen Krankenbesuch zu machen. Man kann frohgemut daherreden und seine Späßchen treiben: „Na, alter Schwede, du hast nun lange genug geschwänzt.“

Aber schlimm ist für einen Mann, wenn ihm die Schwester draußen sagt: „Regen Sie ihn aber nicht auf! Er ist noch sehr schwach, seien Sie leise!“ Das sagt sich leicht. Für die Frauen ist es gewiß auch leicht. Es mag auch Männer geben, denen es nicht schwerfällt, sich danach zu richten, doch die meisten kommen sich nun vor wie Elefanten,

die man in einen Porzellanladen schickt, und sie dürfen nichts kaputt machen, hat man den Elefanten vorher gesagt.

Zuerst setzen sie noch ein ermunterndes Lächeln auf, aber es vergeht ihnen, wenn der Kranke kaum ein Zeichen des Willkommens gibt. „Hier“, sagt der Besucher, „eine Kleinigkeit“, und packt aus, was er mitgebracht hat. Doch dazu nickt der Kranke nur, und er sagt sein „Danke schön“ so leise, daß der andere sich ganz unverschämt vor kommt, so gesund dazusitzen. Und wie es so gehe, fragt der Besuch und erschrickt auf der Stelle, weil er so laut spricht, obwohl er sich gewiß Mühe gibt, seinen rauhen Baß zu dämpfen. Er weiß auch gleich, daß er keine gute Frage getan hat, der Kranke winkt müde und ergeben ab. Es ist nicht leicht, ein Thema zu finden, denn ein Kranker, das sieht man ein, muß seine Diät auch bei der Unterhaltung haben, eine leichte, anregende Kost der Worte. Doch darauf soll sich einer erst verstehen, hol's der Geier!

„Ja, nun will ich gehen“, sagen die Besucher, wenn ihre Zeit um ist, und sie haben das Gefühl, sich jämmerlich genommen und alles verkehrt gemacht zu haben. Es wäre auch nicht das erstemal, daß einer, wenn er ganz leise sein will und auf Zehenspitzen hinausgeht, mit Krach und Gepolter einen Stuhl umwirft.

Indessen ist es in Wahrheit nicht halb so schlimm, ich weiß es nun. Ich bin bisweilen selbst einer von denen gewesen, die sich schämten, wenn sie einen Krankenbesuch hinter sich gebracht hatten und meinten, sich kläglich aufgeführt zu haben. Aber dann kam die Zeit, da lag ich selbst krank und bekam Besuche. Sie stampften herein, die Kameraden, und mühten sich, die schweren Stiefel sacht aufzusetzen, und lächelten hilflos. Kerle waren dabei, die mit dem Schwierigsten fertig geworden waren und noch im Größten sich zurechtgefunden hatten, in keiner Not um ein Wort, einen Spaß und den rechten Griff verlegen. Leute von rechtem Schrot und Korn. Kernige Männer aus dem Eisenwerk. Jawohl, aber wie still war es hier nun, verdammt still, und es roch wahrhaftig nach nichts anderem als nach Sauberkeit und ein wenig Karbol.

Oh, ich sah ihnen an, daß sie sich quälten, mich dät zu unterhalten, wie die Schwester es ihnen anempfohlen hatte, und sah, daß sie mit sich harten, weil sie so unbeholfen waren. Es ist wahr, das Fieber war immer gestiegen, wenn sie gegangen waren. Die Schwester krauste unzufrieden die Stirne, wenn sie das Quecksilber im Thermometer so hoch geklettert fand, daß es auf den Linien der Fiebertabelle einen neuen steilen Berg gab. „So einer soll mir wiederkommen!“ sagte sie.

Aber es war doch schön, daß sie da gewesen waren. Und wenn sie nur dsaßen, den Hut in den Händen zerrend und windend, jedes Wort ein paar mal im Munde herumdrehend, weil es gut bedacht sein mußte, ob es dem Kranken auch nicht schade – sie hatten einen also nicht vergessen, es war gut, das zu wissen. Man sagte ihnen das auch, wenn sie wieder gingen, doch dann wurden sie ganz hilflos. Einem Gesunden hätten sie auf eine solche empfindsame Rederei gehörig die Meinung gesagt und hätten ihn zumindest einen dämlichen Hund geheißen. Aber hier mußten sie in allem recht behutsam sein, die Schwester hatte es ihnen gesagt.

Nur der Lamm ist ein wenig aus sich herausgegangen, als ich so mit ihm gesprochen hatte, der Lamm – der Himmel weiß, wie er zu dem milden Namen gekommen ist, der ungestüme Kerl, das riesige Mannsbild, wie geschaffen, um auch noch im Dicksten in aller Gemütlichkeit mit beiden Fäusten zuzufassen, ja, aber auf dem Stuhl neben dem Krankenbett nahm er sich aus wie eine Trompete als Nase im Gesicht. „Dascha allerhand!“ hat er gegrollt. „Ich dich vergessen! So'n Tüdelkram! Nu fängt das bei dem all im Koppe an! Alte Tüte!“ Hat mir noch einmal drohend zugenickt: „Nu werd' man fix wieder!“ und ist hinausgewuchtet. Die Medizinfläschchen haben geklirrt und sind bald heruntergefallen.

„Das sind mir die rechten Krankenbesucher!“ hat die Schwester mißbilligend gesagt, als sie abends das Fieberthermometer ablas.

Je nun, es mag welche geben, die sich besser darauf verstehen, sozusagen Spezialisten für desinfizierte Krankenbesuche. Aber wenn die Männer kommen, die hilflos lächeln, die sich so große Mühe geben, leise zu sein und uns nicht aufzuregen, die Kameraden, die uns nicht vergessen haben und die das Quecksilber in den Thermometern zum Steigen bringen – also, wenn ich ehrlich sein soll, das ist viel schöner.

Hans Joachimi

RÄTSELAUFLÖSUNG

Auflösung „Unser großes Neujahrskreuzworträtsel“

Waagrecht: 1. Matsch, 5. Podagra, 9. Amor, 10. Sachen, 12. Mondsee, 15. Ilias, 19. Kandia, 21. los, 25. Aga, 26. et, 27. el, 28. es, 29. Nantes, 31. Lanner, 35. Arta, 36. Platte, 39. Ras, 40. Augier, 41. Dekret, 43. Deko, 45. Bela, 49. Achat, 53. Asien, 58. Amos, 62. Ren, 63. Marie, 64. Staat, 66. Alose, 68. Leid, 69. le, 70. Bude, 72. Arber, 73. Ende, 74. Iser.

Senkrecht: 1. Masse, 2. Ticket, 3. Schar, 4. Handel, 5. Pomade, 6. oro, 7. Gasse, 8. Agent, 11. Enke, 13. nie, 14. Dozent, 15. Iwan, 16. Liga, 17. Iran, 18. ab, 20. in, 22. Messer, 23. Island, 24. Ire, 30. Titicaca, 32. Arie, 33. Narr, 34. Rest, 36. Pardon, 37. Lupe, 38. AG, 42. Kabale, 44. Kar, 46. Emu, 47. Los, 48. Ast, 50. Hunter, 51. As, 52. Tirade, 53. Arnold, 54. se, 55. Imme, 56. Eva, 57. Nereus, 59. Unter, 60. Hel, 61. Rinde, 64. Spa, 65. Ale, 67. See, 70. Bi, 71. er.

Spruch: Wir bemerken die Zeit nur aus ihrem Verlust.



DIE HEILIGEN DREI KÖNIGE

Holzschnitt von Ludwig Barth

So ein Flachlandhase

Herr Nesselmann betrat das größte Sportgeschäft am Platze.

„Sie wünschen, mein Herr?“

„Ich las so einiges“, sagte Herr Nesselmann, „über die verschiedenen Reize des Wintersports. Und da man ja schließlich alles einmal mitgemacht haben muß, möchte ich gern ein Paar Schneeschuhe kaufen.“

„Skier – wenn ich Sie richtig verstehe, mein Herr!“

„Ja, diese vorn ein wenig in die Höhe gehenden Latten, die man sich unter die Füße schnallt.“

„Latten ist gut!“ lachte der Geschäftsführer. „Sie meinen natürlich Bretter, an der Spitze kufenartig gebogene Bretter . . . so sagt man dazu!“

„Sicher – – also Bretter . . .“

„Bitte, dort links – – wenden Sie sich an den Herrn mit der Brille, er ist einer meiner besten Verkäufer!“

Herr Nesselmann ging zu dem Verkäufer mit der Brille.

„Sie wünschen, mein Herr?“

„Bretter.“

„Sehr wohl!“ sagte der Verkäufer.

„Aber schöne Bretter“, bemerkte Herr Nesselmann, „mit denen man auch elegant über alle möglichen Abgründe hinweghüpfen kann.“

„Zum Schanzensprung, wenn Sie das damit sagen wollen, eignen sich alle unsere Bretter.“

„Und gute Kurven muß man damit machen können“, fügte Herr Nesselmann hinzu. „Und im Zickzack laufen . . .“

„Natürlich, mein Herr! Übrigens sagt man weder Kurven noch Zickzack in der Sprache des Skisports, wenn ich Sie darauf aufmerksam machen darf.“

„Ich hab's aber in der Wochenschau gesehen! Sie liefen Zickzack, und immer standen kleine Stangen im Wege.“

„Das, mein Herr, ist der Slalomlauf, und Kurven sind Richtungsänderungen. Eine Richtungsänderung aus der Fahrt heraus nennt man Kristiana. Hier wieder unterscheidet man Stemm- und Scheren-Kristiana. Aber, bitte – folgen Sie mir doch in unser außerordentlich reichhaltiges Lager.“

Sie gingen ins Lager. Da hingen einige hundert Skier-Paare an den Wänden.

„Christina?“, fragte Herr Nesselmann.

„Was wissen Sie von Christina? Die Sache ist doch längst aus! Sie hat mich drei Pelzmäntel gekostet – ein verwöhntes und kostspieliges Mädel, kann ich Ihnen sagen!“

Der Verkäufer überhörte die Bemerkung. Er nahm diesen Kunden, der in seinen Augen nichts weiter als ein alberner „Flachlandhase“ war, nicht mehr besonders ernst. Er fragte: „Haben Sie denn irgend eine besondere Bindung im Auge?“

„Nee, nee!“, wehrte Herr Nesselmann ab. „Die Affäre mit der Christina hat mich vorerst kuriert!“

„Ich meine“, half der langsam vor Zorn errötende Verkäufer nach, „ob Sie eine Huitfeld-, eine Kandahar- oder eine Bilgeri-Bindung bevorzugen!“

„Es tut mir leid“, erwiderte Herr Nesselmann, „aber diese Damen kenne ich nicht.“

„Es handelt sich nicht um Damen“, sagte der Verkäufer, „sondern um Bindungen, verstehen Sie? Es gibt eine Huitfeld-, eine Kandahar- und eine Bilgeri-Bindung. Natürlich auch noch einige andere. Wenn Sie ein Paar Bretter kaufen wollen, so ist es sehr wichtig, daß Sie wissen, welche Bindung Sie nehmen wollen. Es ist doch Ihre Absicht . . . ich meine, Sie sind doch zu uns gekommen, um Bretter zu kaufen, nicht wahr?“

„Wissen Sie“, meinte Herr Nesselmann, „ich hab's mir anders überlegt – – geben Sie mir ein Paar Schlittschuhe!“

Willi Wegner

* * * * *

Gedanken beim Anbruch eines neuen Jahres

Grenzen der Menschheit

Wenn der uralte heilige Vater
mit gelassener Hand aus rollenden Wolken
segnende Blitze über die Erde sät,
küss' ich den letzten Saum seines Kleides,
kindliche Schauer treu in der Brust.

Denn mit Göttern soll sich nicht messen
irgend ein Mensch. Hebt er sich aufwärts
und berührt mit dem Scheitel die Sterne,
nirgends haften dann die unsichern Sohlen,
und mit ihm spielen Wolken und Winde.

Steht er mit festen, markigen Knochen
auf der wohlgegründeten, dauernden Erde,
reicht er nicht auf, nur mit der Eiche
oder der Rebe sich zu vergleichen.

Was unterscheidet Götter von Menschen?
Daß viele Wellen vor jenen wandeln,
ein ewiger Strom: Uns hebt die Welle,
verschlingt die Welle, und wir versinken.

Ein kleiner Ring begrenzt unser Leben,
und viele Geschlechter reihen sich dauernd
an ihres Daseins unendliche Kette.

JOH. WOLFGANG GOETHE (1749–1832)

Zwei böse Buben plünderten Goethes ersten Tannenbaum

So geschehen in Jena 1814 bei Lorsbachs aus Siegen

In den Jahren 1778 bis 1786 war Georg Wilhelm Lorsbach, Sproß einer alten Siegerländer Familie, Rektor des Siegerner Pädagogiums. Der vielseitig interessierte und begabte Mann übernahm anschließend das Rektorat an der Hohen Schule in Herborn. Dort erreichte ihn die Berufung zu einer Professur an die Universität Jena, der er 1812 Folge leistete. Auf diesen unseren Landsmann können wir Siegerländer mit Recht stolz sein. Die Universitäten Marburg, Breslau und Jena verliehen ihm den Ehrendokortitel, die Kaiserlich-russische Universität Kasan und die Mineralogische Gesellschaft in Jena machten ihn zum Ehrenmitglied. Er galt als der begabteste Orientalist, und er stand mit den größten Geistern seiner Zeit in Briefwechsel. Sein bedeutendstes Werk ist das „Archiv für die morgenländische Literatur“, dem Goethe manche Anregung für seinen „west-östlichen Divan“ verdankt.

Bei der geringen Entfernung von Weimar und Jena war es allzu verständlich, daß der Dichter auch persönlichen Kontakt zu dem Orientalisten suchte und ihn in den Kreis seiner Bekannten einführte. Goethe dankt unserem Landsmann in den „Noten und Abhandlungen“ zum „Divan“ ausdrücklich und schreibt an anderer Stelle: „Schuldigkeit ist es, hier auch des wackeren Lorsbach zu gedenken. Er kam betagt in unsern Kreis, wo er in keinem Sinne für sich eine behagliche Lage fand; doch gab er mir gern über alles, worüber ich ihn befragte, treuen Bescheid, sobald es innerhalb der Grenzen seiner Kenntnisse lag, die er oft zu scharf gezogen hatte. Wundersam schien es mir anfangs, ihn als keinen sonderlichen Freund orientalischer Poesie zu finden; und doch geht es einem jeden auf ähnliche Weise, der auf irgendein Geschäft mit Vorliebe und Enthusiasmus Zeit und Kräfte verwendet und doch zuletzt eine gehoffte Ausbeute nicht zu finden glaubt. Und dann ist ja das Alter die Zeit, die des Genusses entbehrt, da wo ihn der Mensch am meisten verdiente. Sein Verstand und seine Redlichkeit waren gleich heiter, und ich erinnere mich der Stunden, die ich mit ihm zubachte, immer mit Vergnügen.“

Im Jahre 1814 nahm Goethe mit eini-

gen anderen Freunden an der Weihnachtsfeier im Hause Lorsbach teil. Darüber berichtet der englische Goethe-Verehrer S. J. Kellar, daß Lorsbach für seine Tochter einen Weihnachtsbaum geschmückt hatte. Die Gäste plauderten und musizierten in einem Nebengemach. Da begaben sich zwei ins Weihnachtszimmer und nahmen dem Baum die Äpfel und Nüsse fort. Die Überraschung war vollkommen, als Lorsbach und seine Tochter voran, die Gäste hinterher, das Festzimmer betraten und den gepriesenen Baum seines Schmuckes beraubt, dort ragen sahen. Goethe verschränkte die Hände vor der Brust und blieb sinnend stehen. Die ganze Gesellschaft sah, daß er eine, die etwas peinliche Überraschung mildernde Bemerkung suchte. Und als er endlich mit gewollt pathetischer Stimme scherzhaft sagte:

„Eva, verziehen sei dir!

Es haben ja Söhne der Weisheit
rein geplündert den Baum,

welchen der Vater gepflanzt!“,

da brachen alle in ein befreiendes Lachen aus. Die beiden Übeltäter mußten den gestohlenen Baumschmuck herausrücken, so daß er bald wieder seiner Bestimmung gemäß prangen konnte.

Der Zwischenfall hatte jedoch eine so fröhliche Stimmung hervorgerufen, daß sich die ganze Gesellschaft, der würdige Herr Geheimerat Goethe nicht ausgenommen, kindlich lustig benahm bis in die späten Nachtstunden hinein.

Jung-Stilling und Lorsbach waren nicht die einzigen Siegerländer Freunde des Dichterfürsten. Sechs Jahre vor dieser Weihnachtsfeier war „Démousselle Delph“ gestorben, welche Goethe in Heidelberg kennen- und schätzengelernet hatte. In „Dichtung und Wahrheit“ nennt er sie eine „Vertrauensperson“ und ältere Freundin. Sie hatte sich eine Zeitlang vergeblich bemüht, den jungen Goethe an eine ihrer Freundinnen zu verheiraten. Ihr ganzes Wesen blieb – abgesehen von der gerühmten Geschäftigkeit – unsiegerländisch. Sie war weltoffen und lustig sowie zu spöttischen Streichen geneigt. Den guten Jung-Stilling besuchte sie oft mit dem Vorsatz, ihn wegen seiner „Geisterseherei“ tüchtig aufzuziehen. Kein Wunder, daß ein Geist wie der des jungen Goethe besser mit dem ihren harmonierte, obwohl sie aus dem streng reformierten Pfarrergeschlecht Dilpius (vermutlich nach dem Dorfe Dielfen so genannt) stammte.

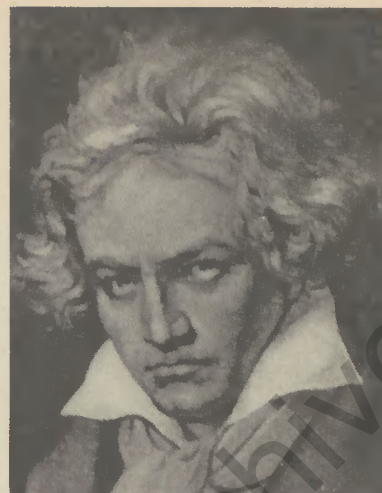
Drei Siegerländer im Bekanntenkreise des Giganten Goethe, alle drei von ihm mit Lob bedacht! Der eine hätte ihn beinahe zum Pietisten gemacht, die andere beinahe zum Ehemann. Der dritte vermittelte ihm im Kreise seiner Familie zum erstenmal den Anblick des seit damals nicht mehr aus dem deutschen Hause hinwegzudenkenden Symbols des Weihnachtsfestes. Lk.



Zeichnung:
Wilh. M. Busch

Vor 190 Jahren geboren:

LUDWIG VAN BEETHOVEN



Am 16. Dezember 1770 wurde zu Bonn ein Sohn des Johann van Beethoven, Tenoristen an der kurfürstlichen Kapelle, getauft. Man gab ihm den Namen Ludwig. Der Geburtstag des Kindes steht nicht genau fest. Der Vater, aus altem flämischem Bauerngeschlecht stammend, erkannte bald die große musikalische Begabung des Sohnes und wollte aus ihm mit Gewalt ein Wunderkind machen. 1778 trat der achtjährige Beethoven erstmals als Pianist in Köln auf. Glücklicherweise wurde Christian Gottlob Neefe, der Bonner Hoforganist, auf den Jungen aufmerksam. Er unterrichtete Beethoven und machte ihn vor allem mit den Werken Bachs bekannt. 1782 vertrat Beethoven seinen Lehrer an der Orgel, ein Jahr später gingen seine ersten Kompositionen, die sogenannten Kurfürstensonaten, in Druck. In der Hofkapelle spielte Beethoven zunächst das Cembalo, avancierte aber bald zum Vizeorganisten. Neefe wurde nicht müde, den jungen Mann zu fördern. 1787 drängte er ihn, nach Wien zu Mozart zu reisen, der dann nach der ersten Begegnung sagte: „Auf den gebt acht. Der wird einmal die Welt von sich reden machen.“ Leider waren Beethoven nur wenige Wochen als Schüler Mozarts vergönnt. Er reiste heim, weil in Bonn die Mutter im Sterben lag, nach deren Tod er für die jüngeren Geschwister zu sorgen hatte, denn der Vater verfiel gänzlich dem Trunke. Im Hause der mütterlichen Helene von Breunig begegnete Beethoven der Geisteswelt eines Gellert, Klopstock, Lessing, Schiller und Goethe. Die Bekanntschaft mit den Gedanken dieser Großen vervollkommnete die äußere Bildung Beethovens, der nicht einmal die Grundschule bis zu Ende besucht hatte. 1792 kam Haydn durch Bonn,

und Beethoven wurde sein Schüler, nahm aber heimlich noch nebenbei Unterricht bei Salieri, Schenk und Albrechtsberger. Inzwischen führte man den begabten jungen Musiker auch in die musikfreudigen Gesellschaften des Hochadels ein. Graf von Waldstein vermittelte ihm die Bekanntschaften mit den Fürsten Lobkowitz, Schwarzenberg, Aversperg, Lichnowsky und dem Grafen Rasumovsky, die eigene Hauskapellen unterhielten. Beethoven wurde in diesen Jahren finanziell erstmals unabhängig. Ein Angebot des „Königs von Westfalen“, Jérôme Napoleon, als Hofkapellmeister nach Kassel zu kommen, lehnte Beethoven ab, weil Erzherzog Rudolf von Österreich, die Fürsten Lobkowitz und Kinsky, ihn für 4000 Gulden nach Wien zogen.

Dort begann sein intensivstes Schaffen, aber auch sein Ärger mit den Menschen, insbesondere mit seinem unzuverlässigen und ungetreuen Bruder Karl. Beethoven, von Natur aus sehr eigenwillig, wurde immer mürrischer und abgesonderter, und eine etwa 1800 einsetzende Schwerhörigkeit, die gegen 1820 zur völligen Taubheit führte, machte ihn noch einsamer. Nur mit „Konversationsheften“ verständigte er sich mit seinen Freunden. Schwer trafen ihn auch die Enttäuschungen, die ihm die Begegnungen mit Frauen brachten. Die Liste der Frauen, die in seinem Leben und in seinen Werken eine große Rolle spielten, ist lang: Giulietta Guicciardi, Therese Malfatti, Gräfin Erdödy, Maria Bigot, Dorothea von Ertmann, Bettina von Brentano, Amalie von Sebald, Therese von Brunswick. An eine von ihnen ist der in die deutsche Literatur eingegangene Brief „An die unsterbliche Geliebte“ gerichtet, und es gibt eine ganze Bibliothek von gelehrten Untersuchungen darüber, wer

die „unsterbliche Geliebte“ Beethovens gewesen sein mag. Siegmund Kaznelson glaubt in einer in Zürich 1954 erschienenen Veröffentlichung nachgewiesen zu haben, daß die Schwester der Therese Brunswick, Gräfin Josephine Brunswick, die einen Baron Stackelberg heiratete, jenen Ehrentitel für sich beanspruchen könne. Ihre und Beethovens Tochter sei Minona Stackelberg gewesen, die 1897 als altes Fräulein in Wien starb. Beethoven hat von der Existenz dieser Tochter nie etwas erfahren; er hat auch den Brief nie abgeschickt. Seine Einsamkeit vergrößerte sich noch, da auch Rahel Varnhagen sich von ihm zurückzog, vielleicht wegen der Beziehungen zu Therese Stackelberg. Wir werden es wohl nie genau erfahren.

Im Dezember 1826 besuchte Beethoven seinen Bruder Johann in Gneixendorf. Der ließ ihn die Rückreise im offenen Milchwagen antreten. Eine Lungenkrankheit war die Folge, und Wassersucht verschlimmerte das Leiden. Ein schweres Hagelgewitter tobte über Wien, als Beethoven nach zweitägigem Todeskampfe am 26. März 1827 starb.

Am Tage seiner Beerdigung blieben die Wiener Schulen geschlossen. Grillparzer hielt eine des Toten würdige Grabrede, und unter den vielen hervorragenden Männern, die Beethovens Bahre nach Währing geleiteten, befand sich auch Franz Schubert.

Ludwig van Beethoven hinterließ eine Oper, zwei Theatermusiken, zwei Ballettmusiken, einige Tänze, neun Symphonien, zwei Messen, ein Oratorium, eine große Anzahl von kleineren Violinkonzerten, Sonaten und Kammermusiken, 66 Lieder sowie einige Kantaten, Konzertarien und Chorfantasien.



Rudolf Utsch bei einer Spielprobe am
Druidenstein

Rudolf Utsch †

Am 30. November 1960 starb ganz unerwartet der Schriftsteller Rudolf Utsch. Die Themen seiner Bücher wandten sich immer wieder den Schicksalen der Siegerländer Eisenhüttenleute zu. In seinen bekannten Erzählungen: „Wandulf der Waldschmied“, „Schulze Heinrich“, „Die Eisenmänner“ und „Der Ochsenmillionär“, schilderte er das Leben jener Menschen, die vom Eisen geformt wurden, vom einfachen Waldschmied bis zum weitblickenden Gewerken. Unsere Siegerländer Heimat mit ihren Eisenerz bergenden Hügeln, ihren von Herden durchzogenen Tälern, ihren Hochwäldern, ihren Haubergen, bildete für Rudolf Utsch das unerschöpfliche Thema, um das seine reiche Phantasie und seine Erzählerkunst ein ansprechendes Gebilde von Geschichten woben. Rudolf Utsch war stolz darauf, der Nachkomme von Siegerländer Eisenhüttenleuten und Bauern zu sein, der Nachfahr eines Geschlechtes, dem der vielbesungene „Jäger aus Kurpfalz“ angehörte (vergl. „Unser Werk“ 1959, Seite 329). Ein Kriegserlebnis legte Rudolf Utsch in dem wunderschönen Büchlein „Das

Kind am Siwasch“ nieder. Zu bedauern ist, daß Utschs großes Plan einer epischen Gestaltung unseres heimatlichen Lebens unter dem Titel „Die Brüder Eichenkamp“ nun nicht ausgeführt werden kann.

Jenseits unserer Berge, insbesondere in der Schweiz und in Flandern, ist Rudolf Utsch als Autor vieler Romane, spannender Jugendbücher und tiefempfundener Gedichte, von denen auch einige vertont und im Südwestdeutschen Rundfunk vorgetragen wurden, beliebter als bei uns: Schicksal des Propheten in der Heimat!

Wie stark der Verstorbene auch an den mittlerweile so bekannt gewordenen Druidenstein-Freilichtspielen beteiligt war, schilderte „Unser Werk“ im vorigen Jahr ausführlich (vergl. Jahrgang 1959, Seite 178).

Nicht nur das Ableben des Erzählers wird von Herzen bedauert, sondern auch dem Menschen Rudolf Utsch trauern alle nach, die ihn kannten. Die Gestalten seiner Bücher werden leben und Rudolf Utsch auch für kommende Generationen zu einem Begriff werden lassen. Lk.



BUCHBESPRECHUNGEN

Meisterwerke deutscher Baukunst. Schöne deutsche Bauten aus zwölf Jahrhunderten, 216 Seiten, Halbleder, Großformat, mit fast 500, teilweise ganzseitigen, Abbildungen auf Kunstdruckpapier, einleitendem Text und Anhang mit Bilderklärungen. Deutsche Buch-Gemeinschaft C. A. Kochs Nachf., Darmstadt, 12,80 DM.

Dieses Buch ist nicht eine Kunstgeschichte der üblichen Art, es legt vielmehr das Hauptgewicht auf das Bildmaterial und beschränkt den Text auf die wichtigsten, aber durchaus instruktiven Erklärungen. Was die Baumeister unserer deutschen Heimat in zwölf Jahrhunderten schufen, erscheint hier vor unseren Augen in großartigen, beispielhaften Bildern. Wohl kein wesentliches Bauwerk einer Epoche ist ausgelassen. Das Buch vermittelt einen geschlossenen Eindruck deutscher Baugeschichte und Baukunst. Profane und kirchliche Gebäude, hervorragende Außenansichten und eingehende Innenaufnahmen wechseln einander ab, und der Betrachter wird immer wieder vor überraschende Höhepunkte gestellt.

James A. Michener: Sayonara. 324 Seiten, Halbleder, Lizenzausgabe der Deutschen Buchgemeinschaft, Darmstadt, vom Lothar Blanvalet Verlag, Berlin, 7,30 DM. Der Verfasser des berühmten Buches „Die Brücken von Toko-Ri“ führt den Leser auch in dieser Erzählung in das von USA-Truppen besetzte Japan. Der genauen und immer eingehend dargestellten Milieuschilderung spürt man das eigene Erleben des Verfassers in diesem Lande ab, und auch der geschilderten Liebe zwischen dem Besitzer und der kleinen Japanerin mag ein Erlebnis aus der Umgebung Micheners als Modell gedient haben. Wie sich diese Liebe gegen Rassenvorurteile, Sprachunterschiede, Militärbürokratismus und andere Widerstände durchsetzt, das ist so glänzend und so mitreißend erzählt, daß man am Schluß der Lektüre selbst all den Gestalten gern ein Sayonara (Auf Wiedersehen) zrufen möchte.

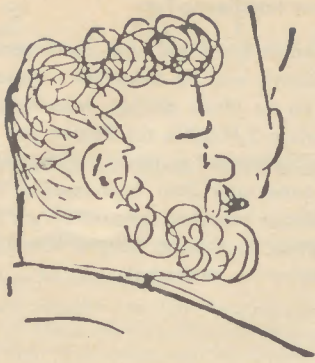
Armin Haab: Mexiko. Großformat, Halbleder, mit vielen ganzseitigen, teilweise farbigen Fotos in Kupfertiefdruck, Lizenzausgabe der Deutschen Buchgemeinschaft

vom Verlag Arthur Niggli GmbH, Teufen (Schweiz), 12,80 DM.

Wir haben schon manches Buch über das moderne Mexiko gesehen, aber uns hat noch keines vorgelegen, das so unmittelbar aus dem Erleben zu uns spricht. Armin Haab versteht es, mit seinen Bildern und seinen begleitenden Worten außerordentlich anschaulich zu erzählen. Von zwei ausgedehnten Reisen durch Mexiko brachte er eine Bildausbeute heim, die hier in drucktechnisch hervorragender Weise dargeboten wird und die ein abgerundetes Bild von Mexiko, der „Perle am Hals der Erde“, bietet.

Bruce Marshall: Keiner kommt zu kurz. 416 Seiten, Halbleder. Lizenzausgabe der Deutschen Buchgemeinschaft vom Jakob Hegner Verlag, Köln, 7,30 DM.

Zu diesem Buche etwas zu sagen, fällt sehr schwer. Man kennt Bruce Marshall und seine Art, religiöse Erlebnisse unserer Zeit anzupacken und darzustellen. Da ist nichts Verlogenes, nichts Frömelndes, da leben Menschen wie du und ich und müssen auf irgendeine Weise Stellung nehmen zu den Forderungen Gottes, wie sie (in diesem Falle) die katholische Kirche vermittelt. Erschütternd geschildert werden die guten Absichten und die bösen Mißerfolge des einfachen Abbés in seinem Bemühen um die Menschen seiner Umgebung. Man sollte dieses Buch nicht nur einmal lesen.



HEINRICH ZILLE

Unvergessen

und

unvergänglich

Wohl kein Meister des Zeichenstifts ist, abgesehen von Wilhelm Busch, so bekannt geworden wie Heinrich Zille, der Philosoph der Zeichenfeder und unnachahmliche Schilderer des Armenleute-„Milljöh“. „Zille sein Milljöh“, das ist ein Begriff, der weit über das rein Zeichnerische hinaus eine tiefe menschliche Liebe und ein Appell an das soziale Gewissen bedeutet.

Heinrich Zilles Mutter war eine Bergmannstochter aus dem Erzgebirge. Sie heiratete einen Grobschmied, der es jedoch dank seiner ungewöhnlichen technischen Begabung zum Uhrmacher, Goldschmied und Erfinder von Werkzeugen brachte. In Radeburg, einem kleinen sächsischen Städtchen, wurde dem Ehepaar Zille am 10. Januar 1858 der Sohn Heinrich geboren.

Das Kind verlebte seine Jugend in fast unglaublich ärmlichen Verhältnissen. Der Vater saß wiederholt im Schuldgefängnis, und immer wieder pochten Gläubiger an die Türe. Oftmals mußte die Großmutter den kleinen Heinrich zu sich nehmen, weil er im Elternhaus nicht einmal trockenes Brot zu essen fand. Um die Gläubiger endlich loszuwerden, flüchtete Vater Zille im November 1867 mit seiner Frau und den Kindern (Heinrich war damals 9 Jahre alt) nach Berlin, wo sie ein Unterkommen in der kleinen Andreasstraße 17 fanden. Zille hat später erzählt, daß die Wohnungseinrichtung aus einem Schemel, einem eisernen Ofen und einer bandeisenbeschlagenen Kiste bestand. Der Vater änderte bei der polizeilichen Anmeldung sogar den Namen, um die Gläubiger nicht auf seine Spur zu führen. Das Essen holte man meist aus der Volksküche. Heinrich sammelte Lumpen, um sie zu verkaufen, oder er half der geschickten Mutter bei der Anfertigung von Uhren aus Pappe und ähnlichen Dingen. Er spielte Fremdenführer am Schloß, Theaterzettelerkäufer und Anwerber für Vorstadtkabaretts.

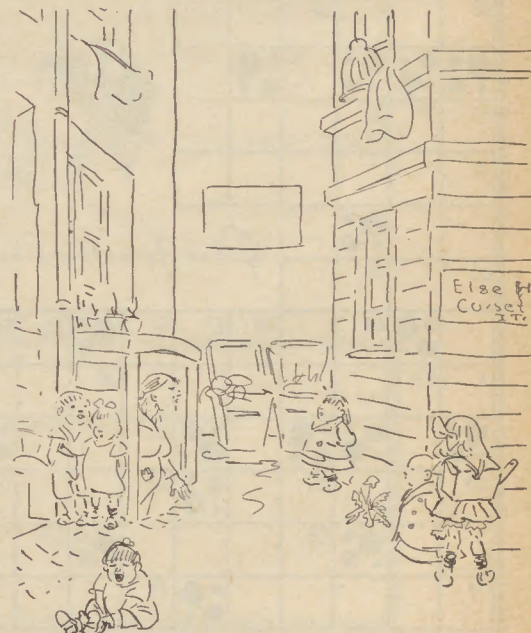
So lernte Zille schon als Kind das kennen, was sein Zeichenstift später als „Milljöh“ unsterblich gemacht hat. Heinrich Zille sollte Metzger werden; aber er konnte kein Blut sehen, und außerdem hatte er begonnen, bei einem alten Mann namens Spanner Zeichenunterricht zu nehmen für monatlich einen schwerverdienenden Taler. Dieser alte Spanner gab seinem Schüler den Rat: „Das beste is, du lernst Lithograph. Zeichnen kannst, und da sitzt du in 'ner warmen Stube, immer fein mit Schlips und Kragen ... Man schwitzt nicht und bekommt keine schmutzigen Hände. Und dann wirst du mit Sie angeredet. Was will'ste mehr?“ Und Zille wurde Lithograph. Aber neben der Arbeit in der Werkstatt besuchte er den Abendunterricht des Kunstprofessors Theodor Hosemann, der ihm auch den Rat gab, ins Freie und auf die Straße zu gehen und das zu zeichnen, was er sah. In seinem Beruf zeichnete Zille in allen möglichen Techniken alle möglichen Dinge, von Fürstenporträts und Madonnenbildern bis zu Mustern für Beleuchtungskörper. 1876 arbeitete er für die „Photographische Gesellschaft“ und lernte dort die neuen technischen Möglichkeiten der Illustration kennen. Abgesehen von seinen beiden Militärjahren in Frankfurt an der Oder und als Wachsoldat im Sonnenburger Zuchthaus blieb er bis 1907 bei der Photographischen Gesellschaft. Um jene Zeit war er hauptsächlich als Porträtist bekannt. 1901 wurden erstmals seine Zeichnungen aus dem Leben der Armen ausgestellt, und ein Offizier gab dem allgemeinen Echo Ausdruck mit den Worten: „Der Kerl nimmt einem ja die ganze Lebensfreude.“ Es gibt keinen besseren Beweis für die Wirksamkeit der Zeichnungen Zilles, als daß sie, wenn auch mit ungewolltem Erfolg, das Gemüt eines Mannes rührten, der einer Gesellschaftsschicht angehörte, welche die Existenz dieser armen

Leute einfach nicht zur Kenntnis nahm. Eine andere, ebenso wenig beabsichtigte Wirkung von Zilles Arbeiten war es, daß die Theater, der Film, die Kabaretts sich plötzlich mit Zillefiguren füllten und daß dies alles dem Zeichner selbst eine ungemein breite Popularität eintrug, über welcher das eigentliche Anliegen seiner zeichnerischen Appelle vergessen zu werden drohte.

Als der Tod am 9. August 1929 Heinrich Zille den Bleistift aus der Hand nahm, war eine Welt, die jemand einmal die Rückseite der Gesellschaft genannt hatte, zeichnerisch erschlossen und nicht mehr zu übersehen. Heinrich Zille war in seiner Art so einmalig, daß sich auf künstlerischem Gebiete für ihn kein Nachfolger gefunden hat.

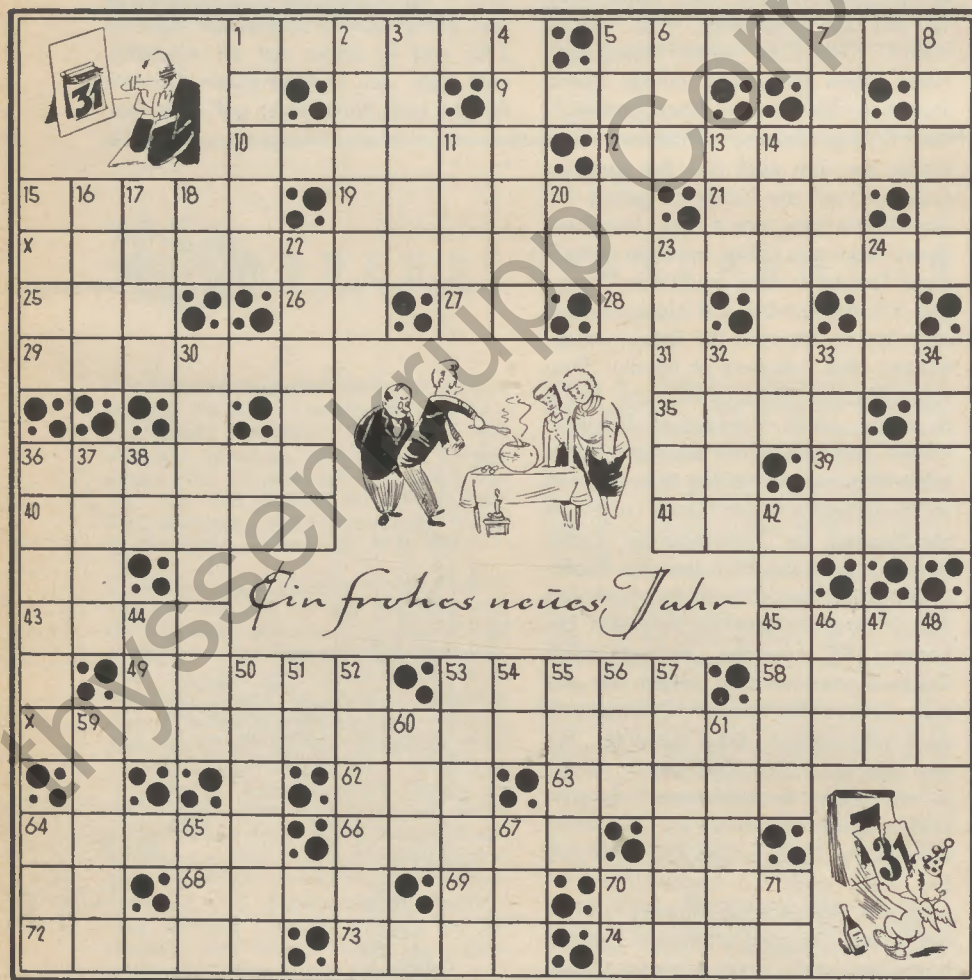
Lk.

„Wollt ihr weg von de Blume! Spielt mit'n Müllkasten!“



18		12		30	35	21		17		3	
		1				9	32			23	
16	28	20		5		27		7		40	
						24					
11	33	25		36	2	39	10	34	26	15	
						6	29				
38		4		19		31		13		37	8
		14				22					

Raten Sie mal



Kleiner Intelligenz-Test

In unserer Redaktion liegt der Rekord bei 3 Minuten und 52 Sekunden! Versuchen Sie, ob es Ihnen gelingt, innerhalb von höchstens 5 Minuten die Zahlen von 1 bis 40 nacheinander zu lesen, selbstverständlich ohne eine Zahl auszulassen! Wenn Sie länger brauchen, empfehlen wir Ihnen dringend, in Zukunft unsere Rätselseiten intensiver zu studieren!

Unser großes Neujahrs-Kreuzworträtsel

Vorbemerkung: In den durch Kreuze gekennzeichneten beiden waagerechten Reihen erscheint ein Spruch, der dem Herrn links oben durch den Kopf zu gehen scheint.

Waagerecht: 1. Straßenschmutz, wie er bei Tauwetter auftritt, 5. das Zipperlein, 9. römischer Liebesgott, 10. Angelegenheiten, leblose Gegenstände, 12. Gewässer im Salzkammergut, 15. griechisches Epos, 19. anderer Name von Kreta, 21. Zykladen-Insel, 25. türkischer Titel, 26. französisch: und, 27. spanischer Artikel, 28. Fürwort, 29. Stadt an der Loire, 31. Wiener Walzerkomponist, 35. Stadt in Griechenland, 36. flaches Gebilde, 39. arabischer Titel, 40. französischer Dramatiker, 41. Erlaß, 43. Gewicht in Österreich, 45. Name ungarischer Könige, 49. Halbedelstein, 53. Erdteil, 58. Buch des Alten Testaments, 62. Hirschart, 63. Frauenname, 64. Gemeinwesen, 66. Heringsfisch, 68. Schmerz, 69. französischer Artikel, 70. Scherzwort für Zimmer oder Wohnung, 72. höchste Berggruppe des Böhmerwaldes, 73. Schluß, 74. Nebenfluß der Elbe.

Senkrecht: 1. Häufung, 2. Einlaßkarte, Fahrkarte (englisch), 3. Menge, Abteilung, 4. Geschäft, Warenverkauf, 5. Haarsalbe, 6. spanisch: Gold, 7. kleine Straße, 8. Werber, Vertreter, 11. mundartlich: Akkernknecht, 13. zu keinem Zeitpunkt, 14. Hochschullehrer, 15. russischer Männername, 16. Bündnis, 17. vorderasiatischer Staat, 18. abgerissen, los, 20. innerhalb, 22. Schneidegerät, 23. Nordmeerinsel, 24. Europäer, 30. heißt ein See in den Anden, 32. Gesangsstück, 33. Tor, 34. Überbleibsel, 36. Verzeihung (französisch), 37. optisches Gerät, 38. Handelsgesellschaft, 42. geheimer Anschlag, 44. Gebirgsmulde, 46. Straußenvogel, 47. Schicksal, 48. Teil des Baumes, 50. englisches Jagdpferd, 51. Spielkarte, 52. Worterguß, 53. Männername, 54. lateinisch: sich, 55. Biene, 56. Frauenname, 57. griechischer Meergott, 59. Spielkarte, 60. nordische Göttin des Totenreiches, 61. Außenschicht, Schale, 64. Stadt in Belgien, 65. englisches Bier, 67. Gewässer, 70. Zeichen für Wismut, 71. Fürwort.

(Auflösung Seite 17)

Zur Hochzeit wünschen wir Glück und Segen

HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG

Werk Wissen

Heribert Reifenrath und Frau Stefanie geb. Kalkert, Honigessen

Werk Niederschelden

Rudi Schneider und Frau Franziska geb. Dornseifer, Niederschelderhütte
Willi Maag und Frau Luise geb. Röcher, Niederschelderhütte
Werner Wiederstein und Frau Christa geb. Kohlhaas, Steinebach

Werk Eichen

Horst Schneider und Frau Ingrid geb. Dulheuer, Osthelden

Werk Langenei

Fritz Kleff und Frau Annemarie geb. Volmert, Langenei
Werner Hermes und Frau Adelgunde geb. Kleff, Würdinghausen

FRIEDRICHSHÜTTE AG

Werk Herdorf

Willibald Weller und Frau Theodora geb. Schmitz, Sassenroth

BLEFA BLECHWAREN- U. FASSFABRIK GMBH

Werk Kreuztal

Wilhelm Hees und Frau Helene Charlotte geb. Feller, Eichen
Siegfried Wurm und Frau Maria Elisabeth geb. Meurer, Schöna

WIR GRATULIEREN ZUR GEBURT



HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG

Werk Wissen

Christoph-Karl
Klaus
Gereon Otto
Rüdiger
Birgit Rita
Helmut und Anna Hüsch, Fensdorf
Berthold und Ingeborg Vierbuchen, B.-Bruche
Arno und Gisela Stahl, Schönstein
Karl und Hedwig Obertopp, Nisterbrück
Karl und Rita Oberender, Wissen

Werk Niederschelden

Ralf-Günter
Martina
Ilona
Ulrike
Hans-Günter
Elke
Thomas-Josef
Thomas
Detlef
Manfred und Cäcilie Schmidt, Mudersbach
Bruno und Margot Friese, Mudersbach
Horst und Helga Porr, Biersdorf
Karl-Heinz und Gisela Krah, Mudersbach
Wilhelm und Lieselotte Rinsdorf, Oberschelden
Günter und Luise Röcher, Gosenbach
Gerhard und Anneliese Zöllner, Birken
Karl-Heinz und Christine Steiner, Birken
Herbert und Helga Krämer, Mudersbach

Werk Eichen

Margit
Birgit
Fritz und Martha Schmidt, Wenden
Ferdinand und Lieselotte Loos, Kreuztal

Werk Attendorn

Martina
Wolfgang
Rüdiger
Eberhard und Helga Tredt, Niederhelden
Helmut und Gisela Kuhfuß, Attendorn
Günter und Josefa Grüner, Attendorn

Werk Langenei

Andreas
Silvia
Longinus und Edith Mathes, Langenei
Werner und Hildegard Friedhoff, Langenei

Petra
Annemarie
Joachim
Rita Maria
Martin

Werk Hüsten

Robert und Annemarie Blöink
Heinrich und Johanna Padberg
Ernst und Ingeborg Tölle
Alex und Mathilde Scheleg
Ludger und Irmgard Salzburger

FRIEDRICHSHÜTTE AG

Werk Herdorf

Anna-Irina
Erika-Maria
Christiane
Bernd
Wilh. Ferdinand und Anna Gerhard, Struthütten
Hans und Magdalena Klein, Herdorf
Theobald und Ursula Erner, Herdorf
Konrad und Gertrud Jungk, Herdorf

Werk Wehbach

Stefan
Bernadette
Felizitas
Annette
Maria
Rainer
Hans-Werner
Dagmar
Juliane-Maria
Ludwig und Marianne Dietershagen, Wehbach
Georg und Marliese Hof, Harbach
Norbert u. Elisab. Jung, Wehbach-Buchenhof
Helmut und Gertrud Staudt, Hüttseifen
Hermann-Josef und Ilse Solbach, Kirchen
Erwin und Elisabeth Schlechtriemen, Wingendorf
Rudolf und Agnes Kerschbaum, Katzwinkel
Reinhold und Margot Graf, Eicherhof
Otto und Maria-Agnes Rupp, Wehbach

BLEFA BLECHWAREN- U. FASSFABRIK GMBH

Werk Kreuztal

Beate
Armin
Kornelia
Walter und Elisabeth Lütz, Buschhütten
Gerhard und Ute Thomas, Buschhütten
Walter und Erika Kinkel, Krombach



Am 27. November 1960 starb im Alter von 41 Jahren der Maschinenarbeiter

Hermann Sonneborn

Der Verstorbene war 27 Jahre im Werk Kreuztal tätig.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren

UNSERE JUBILARE

40 JAHRE



EWALD KRIEGER
geb. 17. 4. 1903
Kfm. Angestellter in der Haupt-
verwaltung Siegen



VINZENZ KÖCH
geb. 23. 3. 1902
Kfm. Angestellter in der Haupt-
verwaltung Siegen



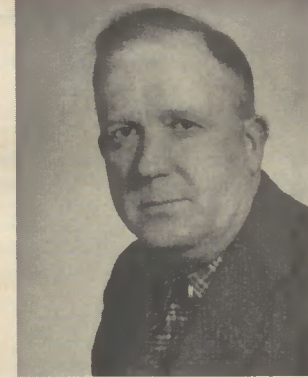
HERMANN BECHER
geb. 9. 2. 1902
Paketaufleger im Werk Wissen



AUGUST UELHOFF
geb. 31. 12. 1902
Erster Blechschneider i. Werk Eichen



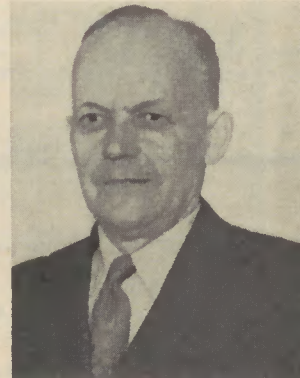
ROBERT HELLER
geb. 26. 6. 1898
Schlossermeister im Werk Attendorf



KARL KRAMER
geb. 5. 8. 1902
Schrottbündler im Werk Attendorf
(Blefa)



FRANZ FERNHOLZ
geb. 16. 8. 1900
Vorarbeiter im Werk Attendorf
(Blefa)



PAUL MEYER
geb. 17. 11. 1905
Techn. Angest. im Werk Herdorf



ALFRED NÖLLING
geb. 29. 8. 97
Prokurist und Buchhaltungsleiter
im Werk Kreuztal

25 JAHRE



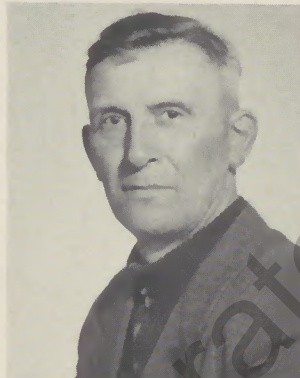
JOSEF HAUSMANN
geb. 3. 6. 1908
Messerschleifer im Werk Wissen



WILLI KÖHLER
geb. 28. 11. 1904
Waschraumwärter im Werk Nischelden



PETER REUBER
geb. 28. 7. 1899
Schalraumwärter im Werk Eichen



RUDOLF BENDER
geb. 9. 12. 1903
Sturzenaufleger im Werk Attendorn



KARL HORN
geb. 8. 4. 1898
Schlosser im Werk Attendorn



ROBERT FEHLING
geb. 10. 3. 1909
Magazinverw. im Werk Attendorn
(Blefa)



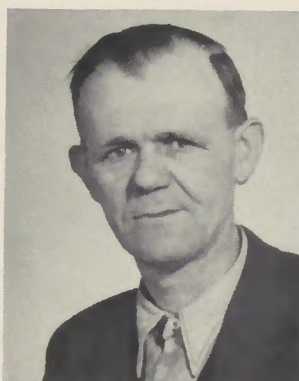
HEINRICH FRANKE
geb. 24. 2. 1910
Magaziner im Werk Attendorn
(Blefa)



PAUL SCHULTE
geb. 13. 10. 1920
Maschinenarbeiter im Werk
Attendorn (Blefa)



HUBERT NIES
geb. 4. 2. 1899
Maschinenarbeiter im Werk
Attendorn (Blefa)



WILHELM WIESNER
geb. 22. 8. 1904
Verlader im Werk Attendorn (Blefa)



WILHELM DREISBACH
geb. 11. 7. 1907
Handlungsbevollmächtigter und
Einkaufsleiter im Werk Kreuztal

